

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Weltbrand	378
Ist Deutschland reich? Von Leon Feilich	391
Bürgerversicherung. Von Kadon	398
Ein Brief	401

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1914.

Abonnementspreis (vierteljährlich 13 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.69; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 3a, Fernspr. Lützow 7724.**

Inseraten - Annahme durch die Anzeigenverwaltung der Weichenschrift - Die Zukunft" (Alfred Weiser)
 Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207. Fernspr. Zbr. 6740 u. 6797
 (s. a. vorletzte Umschlagsseite).

Wildunger Helenenquelle

wird seit Jahrzehnten mit grossem Erfolge zur Haustrinkkur bei Nierengries Gicht, Stein, Eiweiss und anderen Nieren- und Blasenleiden verwandt. Nach den neuesten Forschungen ist sie auch dem Zuckerkranken zur Ersetzung seines täglichen Kalkverlustes an erster Stelle zu empfehlen. — Für angolanische Mütter und Kinder in der Entwicklung ist sie für den Knochenbau von hoher Bedeutung.

1913 Besuch: 14,664 Personen. Versand 2,278,876 Flaschen.

Man verlange neueste Literatur portofrei von den
Fürstl. Wildunger Mineralquellen, Bad Wildungen 4.



Hotel Esplanade

Berlin **Hamburg**
 Zwei der vornehmsten Hotels der Neuzeit.

MOSSE & SACHS

Berlin NW. 7 Fernspr.: Ztr. 12450-52
 Unter den Linden 56 **Bankgeschäft** Telegramm - Adresse:
 (Haus Zollenhof) Samosbank

von Tresckow

Königl. Kriminalkommissar a. D.

Zuverlässigste vertrauliche Ermittlungen und Beobachtungen jeder Art.
 Berlin W. 9. Tel.: Amt Lützow, No. 0051. Potsdamerstr. 134a

Constantin

Cigaretten

* Vornehmste Marke ®



Berlin, den 21. März 1914.

Weltbrand.

Der Märzidus des Jahres 1814 lehrt den letzten Caesar die Möglichkeit nahen Sturzes fürchten. Noch vier Wochen zuvor hat er sich an dem Hochgefühl wiederkehrenden Glückes gewärmt. Blüchers Schlappen an der Marne schwellen in dem überreizten Hirn des Kaisers zu entscheidenden Niederlagen des Preußenheeres. Die Anderen? Kleinzeug; nicht von dem Kaliber, daß einen Napoleon Bonaparte auch nur in schlafloser Nachtstunde ängsten könnte. Seine Bulletins schleudern, gerade in dieser Zeit, den Genießer Genß aus fähler Betrachtung in die Gluth des verzückt Aufstrebenden. Nie, schreibt er an Metternich, laß ein in unseren Tagen Lebender solche psychologische und zugleich weltgeschichtliche Dokumente. „Läßt sich Merkwürdigeres denken als die Stimmung eines Mannes, der noch im Augenblick der höchsten Gefahr nicht aufhören kann, den Krieg als einen Gegenstand wissenschaftlicher Kritik zu behandeln, und der vier Meilen vor Paris, in dem selben Ton wie vier Meilen vor Moskau oder bei einem Manöver, seinen Offizieren ihre Fehler vorhält oder ihre Geschicklichkeit rühmt, als sei diese Feststellung allein der Zweck des Kampfes gewesen? Dieser Mensch hat sein ganzes Leben lang ein großes militärisches Spiel mit den Franzosen, mit Europa, mit sich selbst und seinem Schicksal getrieben. Auf dem Gipfel des Glückes und am Rande des Abgrundes bleibt er sich gleich. Seine Sprache ist nicht die eines Nero, auch nicht die eines Caesar; jene

seltsame Welterrscheinung, die wir Bonaparte nennen, kann nur mit ihrem eigenen Maßstab gemessen werden.“ Schon wähnt er, einen neuen Glücksgipfel leuchten zu sehen. Da er bei Guignes einpaar Corpspizzen des Verbündetenheeres geschlagen hat, lönt sein Brief an Caulaincourt wie der Triumphfang des nach einer Hauptschlacht aufrechten Siegers. Friede? Den will er ja, stets; doch nur unter Bedingungen, die das Reich und den Kaiser nicht demüthigen. Dessen Waffen segnet der Himmel selbst; Schwarzenbergs Armee ist schon angebrochen und wird vernichtet, wenn der Feind den Franzosen nicht ihre „natürlichen“ Landesgrenzen läßt. Der Zweifel, der den bei La Rothière Geschlagenen beschlichen hat, ist weggeweht. Schwarzenberg hat, auf Metternichs Rath, vor der Seine Halt gemacht und dadurch Blüchers Anfälle an der Marne mitverschuldet. Er wollte den Friedensschluß nicht verzögern. Aber sein Adjutant, Oberst Graf Paar, wird in Bonapartes Hauptquartier nicht vorgelassen. Jetzt, schreibt Napoleon an seinen Bruder Joseph, „möchten diese Jämmerlichen den Waffenstillstand, den sie mir immer geweigert haben. Kann man feiger sein? Nach der ersten Niederlage sinkt die elende Sippe in die Knie. Mir aber lächelt wieder das Glück und von Waffenstillstand werde ich erst reden, wenn der Feind mein Land geräumt hat.“ Ueber das Angebot der Waffenruhe soll nichts in die Zeitung kommen; doch die Thatsache überall, im Heer und im Volk, bekannt werden und den gesunkenen Muth heben. Weiß der in Nogent Lauernde, daß auch England, durch Castlereagh, schnellen Friedensschluß empfiehlt? In einem langen Brief wendet er sich persönlich an den Kaiser Franz, den er als „geliebten Schwiegervater“ anspricht. Wieder wird die Rückkehr der Glücksgunst betont; Russen und Preußen seien geschlagen, die Oesterreicher schwächer als die Franzosen. Rußland lechzt nach Rache; England will die Wiederherstellung französischer Seemacht hindern. An solchem Trachten ist Habsburg-Lothringen nicht interessirt. Flieht nicht auch in Deinen Adern französisches Blut? Können wir, die vor Kurzem noch verbündet waren, nicht zu einem ehrlichen, Beider Ehre währenden Frieden gelangen? Bald danach führt Berthier den Unterhändler, Flügeladjutanten Fürsten Wenzel Liechtenstein, zum Kaiser. Der waidet ihn aus; entlistet dem allzu Arglosen die wichtigsten Geheimnisse der Stimmung, Ver-

stimmung in Schwarzenbergs Hauptquartier, wo eben die zweite Trennung der Schlesiſchen Armee beſchloſſen worden iſt: und prahlt dann, ihm ſei der Krieg nicht Laſt, ſondern Vergnügung, wie in ſtiller Zeit eine Parforcejagd. General Flahault mag über den Waffenſtillſtand verhandeln; darf aber erſt den Mund aufthun, wenn die Verbündeten den Rückzug nach Elſaß, Lothringen, in die Franche-Comté verſprochen und für den Friedensſchluß die Anerkennung der natürlichen Grenzen Frankreichs zugeſagt haben. Da drückt Blücher den Befehl zum Vormarſch durch. An ſeinen König und an den Zaren Alexander ſchreibt er: „Wenn wir jezt rückwärts marſchiren, tritt das ganze franzöſiſche Volk in den Kampf ein, der Theil, der ſich für die gute Sache ausgeſprochen hat, wird unglücklich, der Kaiſer erholt ſich und gewinnt das Vertrauen der Nation zurück; unſer ſiegreiches Heer wird muthlos und kommt in Gegenden, wo es Mangel leiden muß und wo die Einwohner durch Hingabe ihrer letzten Habe in Verzweiflung getrieben werden. Ich darf mir alles Gute verſprechen, wenn Eure Majeſtät die beſtimmten Befehle geben, daß die Generale von Winzingerode und von Bülow meiner Anſorderung genügen müſſen. In dieſer Verbindung werde ich auf Paris vordringen und ſcheue ſo wenig den Kaiſer Napoleon wie ſeine Marſchälle, wenn ſie mir entgegenräten.“ In Friedrich Wilhelm hat das Zöllernblut endlich die Zauderſucht überwunden. „Habe immer geſagt, daß es nicht gut wäre, nach Frankreich zu gehen. Waren aber Alle ſo hitzig! Nun gleich muthlos werden und wieder herauslaufen! Hübsche Folgen haben! Nein: nun wir mal hier ſind, auch bleiben.“ (Marwig.) Alexanders Auge blihte zornig, wenn von Rückzug geredet wurde. Der Kriegsrath in Bar-sur-Aube billigt Blüchers Plan; „in Ihrer Hand“, ſchreibt ihm ſein König, „liegt von nun an zunächſt der Ausgang des Feldzuges; von der Sicherheit Ihrer Erfolge iſt das Wohl aller Staaten abhängig.“ Noch im Februar werden die Corps Dudinot und Macdonald bei Bar von den Ruſſen geſchlagen. Schwarzenberg iſt mit der Hauptmacht, deren Flanke und Rücken er bedroht glaubt, hinter die Aube gewichen; wird aber von dem Zaren und dem Preußenkönig zum Eingriff gedrängt. Neben dem Vater reitet, zum erſten Mal, der ſiebenzehnjährige Prinz Wilhelm von Preußen in die Schlacht. Der berichtet der Schwefter Lotte: „Wir ergriffen die Offenſive und klopfen den Feind recht ordentlich.

Wir sind ganz ordentlich ins kleine Gewehrfeuer gewesen; Thile bewog den König, zurückzureiten. Das Regiment Kaluga socht mit ungeheurer Bravour und glücklich.“ Mit diesem Regiment ist er den Hügel von Malepin hinaufgestürmt. („Unehrrerbietige stellten Vergleichen an zwischen diesem frischen Heldenfinn und der ästhetischen, ganz unsoldatischen Natur des geistreichen Kronprinzen“: Treitschke.) Zehn Tage danach führt der Jüngling ostpreussische Bataillons im Sturmschritt durch das Dorf Athis, dem Sieg von Laon entgegen. Fortuna lächelt dem Korsen nicht mehr. Der rechte Flügel seines Heeres ist zerrissen und nur eine Rückzugstraße öffnet sich noch dem von dreifacher Uebermacht Bedrängten. Der Märzidus lehrt ihn die Möglichkeit nahen Sturzes fürchten.

„Ich bin kein Opernheld und habe nie um den Beifall der Pariser gebuhlt. Wollen sie durchaus Kosaken sehen: sie werden es bereuen. Aber man darf ihnen die Wahrheit nicht verbergen.“ Zwei Tage nach dem Fall aus dem Felsenest Laon schreibt er an Bruder Joseph, der einst König von Spanien hieß. Dann, in der vierten Nacht nach diesem Tag, aus Rheims: „In keinem Fall darf die Kaiserin und der König von Rom in die Hände des Feindes fallen. Drängt er mit solcher Macht gegen Paris vor, daß jeder Widerstand unwirksam wird, dann muß die Regentin mit meinem Sohn, dem Staatschah und den Großwürdenträgern auf den Weg an die Loire geleitet werden. Verlaß meinen Sohn nicht! Lieber als in Feindeshand wüßte ich ihn im Strom der Seine. Das schrecklichste Schicksal schlen mir immer das des von den Griechen gefangenen Astyanax“ (des Stamandrios, den Andromache ihrem Hector geboren hatte und den nach Trojas Fall der Hellenenzorn von der Mauer stürzte). Noch weiß er nicht, daß Rußland, Oesterreich, Preußen ihr Bündniß auf zwanzig Jahre erneut, Niederländern und Schweizern, Italern und Spaniern die Unabhängigkeit verbürgt und eine „foederative Verbindung“ der souverainen deutschen Fürsten beschloffen haben. Weiß aber auch nicht, daß im Hauptquartier der Verbündeten neuer Hader die Entschlußkraft zur Verfolgung lähmt, daß Blücher krank, Nord verärgert ist und Gneisenau die Verantwortung des letzten Hauptschlages scheut, der alles bisher Geleistete krönen oder vernichten kann. Wüßte er: er haschte nach der Hand, die der Schwiegervater ihm hinstreckt, und könnte aus der Wirrniß einander widerstreibender Meinungen

vielleicht noch die Krone retten. Er thut's nicht. Bis in den fünfzehnten Märztag, sagt Talleyrand in seinen „Memoires“, „wollten die Verbündeten mit Napoleon verhandeln und einen Frieden schließen, der ihm die Herrschaft erhielt. Er selbst hat, durch seinen Starrsinn, durch seine Verkennung des wirklichen Machtverhältnisses, sich den Untergang bereitet.“ Er will den Rheinbund lösen, das Rheinland räumen, aber die Throne von Italien seinem Stieffohn Eugen und seiner Schwester Elisa sichern. Unmöglich. Solche Nachgiebigkeit in diesem Oesterreich wichtigsten Gelände durfte Metternich dem Vater Marie Luise's nicht rathen. Da Napoleon sich nicht in die Grenzen von 1789 bescheiden will, empfängt der österreichische Staatskanzler den Sendboten der pariser Nebenregierung, Herrn de Vitrolles, und sagt ihm: „Mit dem Kaiser können wir nicht mehr verhandeln. Nach jeder Niederlage will er Alles gewähren; nach dem winzigsten Waffenerfolg aber stellt er wieder die alten, ausschweifenden Forderungen. Wir müssen den Franzosen also ein anderes Haupt geben. An die Bourbons ist, weil sie als Personen untauglich sind, nicht zu denken. Im Uebrigen muß vorgesorgt werden, daß Oesterreich, Rußland und Frankreich gleich stark werden und Preußen in Grenzen bleibt, in denen es nur halb so stark sein kann wie jede einzelne dieser Mächte.“ Vitrolles ist der Vertrauensmann der Bourbons; kann aber für sie auch vom Zaren nicht mehr erwirken als die Zusage, auf die Stimme des Volkswunsches zu hören (dem man sogar eine neue Republik bewilligen werde). Alles noch ungewiß. Auch die nächste Wendung des Verbündetenheeres. Gingen die Preußen zu heftig vor und verloren wieder Tausende, dann kam ihr König ohne beträchtliche Armee auf den Friedenskongreß und Metternich's Plan, den Staat Fribens, den Eroberer Schlesiens, in Ohnmacht zu ducken, konnte leicht gelingen. Diese Sorge hatte ja Gneisenaus Feuer in Troyes gedämpft. Was wird? Noch am Neunzehnten schreibt Prinz Wilhelm an Charlotte: „Blücher's Sieg hat sich völlig bestätigt. Napoleon soll mit seiner Hauptmacht gegen Arcis vorgerückt sein; daher bricht das Hauptquartier heute (von Troyes) nach Pont-sur-Seine auf. Ob der König schon weggeht, weiß ich noch nicht; er will es abwarten. Wenn es nicht wieder eine Affaire wie bei Bar-sur-Aube giebt, werden wir wohl höchstens torück'e friechen!!! Was wird das Alles noch einmal für ein Ende nehmen!“

Kaiser Franz kann dem Eidam nicht länger mehr einen Nothausgang offen halten. Auch die wiener Lofung weist jetzt stracks nach Paris. Von Gneisenaus starker Seele löst sich der Alb und der Aufatmende spricht: „Napoleon hat uns bessere Dienste geleistet als das ganze Heer der Diplomaten.“ Der Große schlüpft schon in kleine Ränke. General Maison soll dem Marschall Bernadotte, Kronprinzen von Schweden, als Entgelt für den Uebtritt zu Bonaparte die Krone der Niederlande anbieten. Die Zumuthung eines Verrathes, dem die Strafe sicherer scheint als der Lohn, wird in Lüttich abgelehnt. Und Bonaparte bleibt auf den eigenen Kraftrest angewiesen. Mit fünfundzwanzigtausend Mann soll er bei Arcis gegen achtzigtausend sechten; er biegt der Entscheidung aus, marschirt, auf dem rechten Ufer der Aube, nach Saint-Dizier, schreibt unterwegs aber an seine Frau, er habe Arcis genommen, den Feind geschlagen, ihm viertausend Mann getödet und werde ihn nun von Paris weglocken. Kosaken von Blüchers Corps fangen den Boten; und der Brief (den Blücher mit einem ehrerbietigen Begleitschreiben und der warnenden Angabe: „Ich stehe im Rücken der französischen Armee“, an Marie Luise schickte) enthüllt den Verbündeten den Plan Bonapartes. Er will ihre Rückzugslinie gefährden; drum: Vorwärts! Allzu lange schien der Uebermächtige zaghaft; fortan hemmt kein Bedenken seines Armes Wucht. In der zweiundzwanzigsten Märznacht lesen Schwarzenberg und Nesselrode (der dann Nikolais Staatskanzler wurde) die aufgefundenen Briefe, in denen Marie Luise, Savary und andere Minister dem Kaiser die Noth der Stunde schildern. Die Oeffentliche Meinung sei gegen ihn und die Hauptstadt, wenn der Feind sie umfaßt habe, höchstens für kurze Zeit zu halten. Nesselrode eilt mit der guten Botschaft zu Alexander. Auf dem Hügel von Vitry-le-Français festigt ein Gespräch des Zaren mit Friedrich Wilhelm den Entschluß, Schwarzenbergs Heer dem Blüchers zu vereinen und diese geballte Macht auf Paris zu werfen; sechstausend Reiter sollen nach Saint-Dizier abschwerten und dem Imperator die Bewegung der Hauptarmee maskiren. Der läßt sich täuschen, glaubt sich, nach Macdonalds Bericht, von einer Armee verfolgt, hört erst in Doulevant, daß die Verbündeten auf dem Weg nach Paris sind, und heßt seine müde Schaar nun hastig nach Fontainebleau. Inzwischen sind die Marschälle Marmont und Mortier geschlagen, ist die

Division des Generals Pacthod fast völlig aufgerieben worden. Am fünfundzwanzigsten März; bei La Fère Champenoise. Die vom Preußenkönig angebotene Kapitulation wurde schroff verweigert und ein scheusäliges Gemetzel begrub ganze Haufen der von Tollkühnheit verleiteten Division. Noch einmal versuchen Marmont und Mortier, die Hauptstadt (aus der die Kaiserin mit ihrem Sohn an die Loire geflohen ist) zu schützen. Vergebens; dreiunddreißigtausend können hunderttausend Mann nicht aufhalten. Preußen, Russen, Oesterreicher: von allen Seiten stürmt Ungeduld ans heiß ersehnte Ziel. Blücher ist krank, soll die entzündeten Augen im Zimmer schonen, ist aber nicht im Dunkel zu halten: er stülpt einen Weiberhut auf, knotet einen Schleier um die Augen, klettert so auf seinen Gaul und sieht blinzelnd den Sturm auf den Montmartre; sieht französische Offiziere mit weißen Tüchern winken. Auf dem Martyrberg empfängt sie Gneisenau. Paris kapitulirt. Welche Lagnacht auf dem Berg der Verheißung! Der Andacht entbinden sich bald derbe Triebe. Pariser Nationalgardisten holen den Offizieren Alexanders, Friedrich Wilhelms und Schwarzenbergs Aulstern und Champagnerwein aus der Stadt ins Bibouac. Neithardt von Gneisenau schaut vom Windmühlhügel in den Lichtschimmer des „großen Sündenpfuhles“ hinab. Vom Pferd aus dikirt er den Brief, der seiner Frau die Glückspost bringt: „Paris ist unser. Wir werfen nun den Tyrannen vom Thron. Was Patrioten träumten und Egoisten belächelten, ist geschehen.“ Nicht so schlicht redet, in der selben Stunde, Preußens Kronprinz zu seiner Schwester. „O! Paris-Lutetia, der große Sündenpfuhl! (Zwanzig Ausrufszeichen.) Welche Begebenheit! (Acht Ausrufszeichen.) Das Treffen ist ungeheuer gewesen, und was von uns heran war, hat fürchterlich gelitten; unsere göttliche Garde hat enorm verloren. Bei der Nachricht vom Tode so vieler guter, theurer Menschen mußte ich helle Thränen weinen. Ich muß zum Souper.“ Auch aus Pantin, dem Hauptquartier, schreibt Prinz Wilhelm: „Morgen ziehen wir in Parade ein. Es kommt uns Allen wie ein Traum vor. Die Affaire von Fère Champenoise war außerordentlich brillant, wurde aber verleidet durch das ungeheure Exponiren der beiden Souverains. Es war keine Schlacht, sondern ein Schlachten zu nennen; und wir mitten drin! Die Unsrigen haben mit entseßlicher Bravour gefochten. Napoleon wird toben. Mit Dem haben wir noch eine Nuß zu knacken.“

Tobt er? Dem Freiherrn vom Stein wird berichtet, Bonaparte stöhne und weine von früh bis spät. Doch Geberdenspäher melden gern, was, nach ihrer Meinung, der Mächtige zu hören wünscht. Die Stimmung der Germinaltage von Fontainebleau ist, noch heute, im Dämmergrau nicht deutlich erkennbar.

Seit der Rückkehr aus Rußland ist der Kaiser nicht mehr, was er zuvor gewesen war. Seine Laune hatte stets jäh gewechselt und nach den Konsulatstagen schien barscher Hochmuth ihm ein Zeichen allmächtiger Majestät. Er läßt achthundert Menschen an den Hof laden: und zeigt sich ihnen nicht. Er ruft eine kleine Schaar Auserwählter an seinen Tisch: und steht auf, ehe die Suppe ausgelöffelt ist. Er pfeift in Damengesellschaft; fragt Fräulein laut, ob sie schon Kinder haben; speit einer Frau, die ihm vorgestellt worden ist, den Schimpfstruß ins Gesicht: „Herr Gott! Und mir war erzählt worden, Sie seien hübsch!“ Er zerschneidelt seine Prunkstühle, zerbröckelt die schönsten Porzellanstücke aus Sevres, beschmiert alles Papier mit Tinte, zerrauft im Treibhaus von Malmaison die seltensten Pflanzen, schießt auf Singvögelchen, kneift Kinder, die er zärtlich auszeichnen will, bis sie kreischen, betrügt am Spieltisch, giebt das ertrogene Geld aber lachend dem Signer zurück. Geist und Körper sind immer frisch. Fünf Tage, fünf Nächte in den Stiefeln; vierzehn Stunden zu Pferd; danach präsidiert er dem Staatsrath. Seine Mahlzeit dauert kaum je länger als zehn Minuten. Ein Bad, Kaffee: dann ist er wieder leistungsfähig. An stillen Abenden wirft er sich um Acht ins Bett. Hat in Rußland der rothnasige Eiskobold, von dem Nekrassow singt, ihn gebrochen? Nun überwältigt ihn Schlassucht oft; der Fette hält's auf dem Pferd nicht mehr lange aus; und wer mit ihm zu thun hat, fragt sich bald, ob dieses ungeheure Hirn nicht schon von Krankheit angefressen sei. Noch beherrscht es den Riesenkreis des Heerwesens völlig. Noch diktiert der Kaiser, an guten Tagen, drei Stunden lang, so rasch, daß der Stift dem Laut kaum zu folgen vermag, und zaubert aus dieser Zeitspanne eine Organisation hervor, die ein Menschenalter überdauert. Jeder Glückswandel aber, jede heftige Gemüthsbewegung reißt ihn in Wirbel, die ihm unverbesserlichen Schaden stiften. Dann ist's, als wolle er beweisen, daß kein Band ihn an die Menschheit knüpfe. „Familie? Quarf. Nicht die kleinste Nebenbedingung würde ich ändern, um meine ganze Familie vor Kano-

nenfugeln zu retten. Menschenliebe? Narrheit. Wer herrschen will, muß sein Herz im Kopf haben. Ich kann in jedem Monat fünf- und zwanzigtausend Menschen ausgeben.“ Neunundzwanzigtausend sah er tot auf dem Feld von Eylau; schritt ruhig durch die Reihen der Leichen und sprach: „Kleine Kerle!“ Auf die Meldung, dem General de Latour-Maubourg sei der Schenkel zerschmettert worden, kommt nur die Frage: „Wer ist Ersahmann?“ Ein Archivar ist erkrankt. „Was kümmert mich solcher Dreck? Kranke Commis schickt man ins Spital und nimmt andere.“ Nach dem russischen Winter kann er sich auch da nicht mehr beherrschen, wo er's möchte. Schon im Sommer 1813 psucht er, im dresdener Schloß, wie ein Irrer den behufsam korrekten Metternich an. „Was zahlt Ihnen England für Ihre Wendung gegen mich? Einerlei! Krieg wollen Sie? Können Sie haben. Ich habe die Preußen bei Lüßen zermalmt, die Russen bei Bautzen geschlagen. Jetzt kommt Ihr dran. In Wien sehen wir uns wieder. Dreimal habe ich Ihren Kaiser auf den Thron gesetzt. Sogar seine Tochter geheirathet. Ich wußte, daß ich eine Dummheit machte. Eine Erzherzogin! Gotische Vorurtheile mit den Einrichtungen unseres Jahrhunderts verschmelzen zu wollen: thörichter Irrthum! Heute bereue ich's. Ihr meint, weil die Elemente mich besiegt haben, müsse ich mich in entehrende Friedensbedingungen schicken? Das dürfen Eure Herrscher; die legitimen. Aus zwanzig verlorenen Schlachten können sie auf den Thron heimkehren. Ich bin der Sohn des Glück's; meine Herrschaft währt nur so lange, wie ich stark und deßhalb gefürchtet bin. Ich bin's wieder. Sieger in zwei großen Schlachten und Herr einer Armee, an der Ihr zerschellt. Glauben Sie etwa, mich schrecke Eure Koalition? Fünf, sechs, zwanzig Mächte: je mehr, desto besser! Menschen kann's kosten. Was liegt daran? Wer, wie ich, im Feld erwachsen ist, zaudert nicht vor dem Entschluß, der einer Million Menschen das Lebenslicht ausbläst.“ Die höflichste Einrede reizt ihn in Tollwuth; er verliert die Haltung, zerdrückt seinen Hut und wirft ihn dann in den Winkel. Talma wäre mit seinem Zögling nicht zufrieden. Am leipziger Wachfeuer schläft er, als er Berthier, dem Fürsten von Wagram, den Befehl zum Rückzug diktiert hat, auf einem Holzchemel ein. Gleich noch am nächsten Morgen einem psychisch Erkrankten und „weiß nicht mehr, was er thut“ (Augereau). Die verbündeten Herrscher

sind undankbare Tröpfe. „Ich habe die Revolution erstickt und die Monarchie eingewurzelt. Wenn ich fort bin, werden diese Jämmerlinge schnell merken, daß sie zu schwach sind, um den Strom aufzuhalten; in zehn Jahren wird er sie, alle, weggeschwemmt haben.“ Nun stehen ihre Hecere auf seinem Boden, vor, in seiner Hauptstadt: und er fühlt, daß Frankreich sie als Retter begrüßt. Vom Stoß dieser Erkenntniß wankt die Grundmauer seines Wesens. Er hätte geschworen, daß Frankreich nie aufhören könne, ihn zu lieben; und hätte, einmal, seinem Schwur selbst getraut.

Wie lange? „Es ziehen die Dämonen, schwanger mit Blut und Schmach . . .“ Einer von ihnen soppt den Imperator in finstereß Sumpfland. Nach Leipzig will der Besiegte sich nicht zwischen Pyrenäen, Alpen und Rhein, in den „natürlichen Grenzen“ Frankreichs, einrichten. Die Verbündeten lassen ihm Zeit zum Entschluß; ihnen fehlt, nach Barclays Wort, ein Strick, um die Schlesiße Armee festzuhalten, und eine Peitsche, um das Hauptheer anzutreiben. Da sie aber in Frankreich sind, können sie nicht mehr gewähren, was sie von Frankfurt aus anboten. Immerhin: Bonaparte kann Kaiser bleiben, wenn er auf Holland, Italien, das Rheinland verzichtet. Er schwankt; hofft nach jedem Scharmüßel-erfolg auf neuen Sonnenaufgang. Blind ist er nicht. Schon im Januar, als er merkt, wie langsam und widerwillig sein Befehl zur Volksbewaffnung ausgeführt wird, sagt er zu dem Herrn de La Besnardière: „Wenn die Verbündeten bis nach Paris kommen, bringen sie Euch die Bourbons zurück und die Geschichte ist aus. Ich hoffe freilich, sie zurückzudrängen.“ (Womit? Von den sechshunderttausend Mann, die der Senat, noch einmal, im Herbst bewilligt hat, ist nicht viel Brauchbares übrig.) „Aber einen entwürdigenden Frieden kann nur ein Bourbon annehmen. Ich nicht. Lieber entsage ich der Krone und werde Privatmann. Das würde mir nicht schwer. Meine Bedürfnisse sind gering und mit dem Tagesaufwand von hundert Sous bequem zu stillen. Wenn ich nicht meinen Lebenswunsch erfüllt sehen, aus den Franzosen das mächtigste Volk der Erde machen kann, gilt mir Alles gleich viel und gleich wenig. Allein kann ich nicht Krieg führen. Will Niemand mehr fechten und begnügt die Nation sich mit ihren alten Grenzen, dann mag sie einen neuen Herrscher suchen; ich bin zu groß für sie.“ Drei Monate lang hat er mit den Resten eines (wie

Macdonald selbst bezeugt hat) Kampfmüden, durch hastig ausgebildete milchbärtige Schlingel ergänzten Heeres den Feind verwirrt, belästigt, an der Marne noch ernstlich geschwächt. So lange ich lebe, schreibt er an Bruder Joseph, den Generalstatthalter, nach Paris, „wird meine Hauptstadt nicht von Fremden besetzt. Falle ich, dann muß die Kaiserin noch mit dem letzten Soldaten das letzte Franzosendorfzäh vertheidigen; giebt sie den Widerstand auf, so ist Jeder, der weiterlämpft, ein Rebell. Und die Meldung, mein Sohn sei erdroffelt worden, wäre mir nicht so furchtbar wie die Vorstellung, daß ihn die Wiener als Erzherzog von Oesterreich erziehen. Auf einem Bild, das die Kaiserin mir schickte, betet er. Champagny soll dafür sorgen, daß binnen achtundvierzig Stunden zwei Massenausgaben dieses Bildchens in Umlauf sind; eine hat den König von Rom im Rock der Nationalgarde, die zweite in Polentracht zu zeigen; Unterschrift: ‚Ich bete zu Gott für meinen Vater und für Frankreich‘. Das wird sehr gut wirken. Bei Laon hat Marmont Alles verdorben; wenn dieser Herzog von Ragusa nicht wie der albernste Unterlieutenant getölpelt hätte, wäre der Feind, aus Furcht vor meinem Angriff, zurückgewichen.“ Er will sich selbst täuben; in die Hoffnung überreden, daß er noch, er allein, Alles retten kann. Doch als er Fontainebleau erreicht, haben, auf Josephs Befehl, die Herzoge von Treviso und Ragusa schon die vom Grafen Neffelrode vorgeschriebene Kapitulation unterzeichnet; und alle Franzosen den Ausruf gelesen, den der Graf von Artois, als Bruder und Vertreter Ludwigs des Ahtzehnten, von Nancy aus (wo Stein ihn berieth) ins Land geschickt hat. Gelesen? Wie ein Verschmachtender den Labetrant geschlürft. Diese Sehnsucht nach Frieden riße der gewaltigste Wille nicht aus den Seelen. Das empfindet Bonaparte. Die Grundmauer wankt. Frankreich selbst stößt ihn, nicht der Fremdling, vom Thron.

Durch das dem Heiligen Martin geweihte Thor reiten, an der Spitze ihrer Truppen, die drei Oberfeldherren, Alexander, Friedrich Wilhelm, Schwarzenberg, am letzten Märztag in die Hauptstadt ein. „Unser Empfang hier! Nein!! Unser Empfang!!! Der berliner Jubel bei unserer Rückkunft aus Preußen war Phlegma gegen diesen lutetischen. Statt als gefürchtete Sieger einen gekniffenen, aber höflichen Empfang zu genießen, wurden wir als Engel aufgenommen. Napoleon wurde gräßlich verflucht und Anstalt ge-

trossen, seine Bildsäule von der ungeheuren Siegessäule hinabzuschubdern! Mir steht der Verstand still bei allen diesen Begebenheiten!!!!“ (Kronprinz Friedrich Wilhelm.) „Beim Einmarsch rief ich dem Volk zu: À bas le tyran! Und der selbe Ruf hallte aus dem Volk wider. Zwei Stunden hatten genügt, um die politischen Ansichten zu ändern.“ (Gneisenau.) „So ist, seit Reiche stehen und fallen, wohl kein Feind, kein Sieger empfangen worden. Ganz Paris war auf den Beinen. Wonnicge Trunkenheit schien Alle zu benebeln. In den Jubel mischten sich Flüche auf Napoleon. Man sah Nationalgardisten, die ihren Pferden den Orden der Ehrenlegion an den Schweif gebunden hatten.“ (Graf Schwerin.) Auf dem Elvischen Feld mustern die Kriegsherrn ihre Truppen. Friedrich Wilhelm findet, daß die Gardeinfanterie nicht stramm genug marschire, und hört, auch hier noch einmal, aus Nord's Mund ein scharfes Wort. Abends aber, im Theater, aus hundert Kehlen das Lied: „Vive Guillaume et ses guerriers vaillants! De ce royaume il sauve les enfants!“ Das empire ist versunken. Alexander wohnt bei Talleyrand (der den Quartiermacher Nesselrode morgens im Frisirmantel empfangen und in eine Puderwolke gehüllt hat) und fragt sofort, wie er erfahren könne, ob Frankreich die Rückkehr der Bourbonnenherrschaft wünsche. Antwort: Durch den Spruch des Senates. Der verkündet am zweiten Aprilmittag die Absetzung des Imperators; und noch am selben Abend legt Talleyrand seinem Gast das Schriftstück vor, das, mit dem Recht des Senates, die Bourbonns zurückruft. Staunend liest Alexander darunter die Namen von Senatoren, die für die Hinrichtung Ludwigs des Sechzehnten gestimmt haben. Frankreich hat wieder einen König, eine neue, liberal schillernde Verfassung: und Benjamin Constant nennt in einem Huldigungsbrief den Senatspräsidenten Talleyrand den Erlöser des Vaterlandes und den lebenswürdigsten aller Franzosen. Caulaincourt, Ney und der Herzog von Tarent verhandeln, in Bonapartes Auftrag, mit den Siegern. Das Ergebnis spricht aus dem Satz der Schlußurkunde: „Da der Pflicht, Europas Ruhe zu sichern, genügt ist, wollen die verbündeten Mächte dem Kaiser Napoleon beweisen, daß sie, ohne irgendwelchen Haß, den in der Geschichte des Jahrhunderts ihm gebührenden Platz anerkennen und deshalb ihm und seiner Familie die Insel Elba als Eigenthum, sammt einer Jahresrente von sechs Millionen Francs, gewähren.“ Nur die Preu-

ßen haben widersprochen und die Insel Sankt Helena als Verbannungort vorgeschlagen; und Fouché, Herzog von Otranto, hat in einem rührsamem Brief den Herrn von gestern (den er, vor dem Herrn von heute, nun „Bonaparte“ nennt) ermahnt, nicht, als Nachbar Frankreichs und Italiens, schon durch den Gedanken an das in solcher Nähe wachende Genie, die Ruhestiftung zu hindern, sondern, um jeder Verdächtigung entrückt zu sein, nach Amerika zu gehen und in der Heimath der Franklin, Washington, Jepherson als freier Bürger zu leben. „Dort wird Ihr Genie nur Bewunderung, nirgends Furcht erwirken und Sie werden dieses Volk erkennen lehren, daß Sie, als durch Geburt ihm Angehöriger, seine Freiheit und Bürgertugend jeder Weltherrschaft vorgezogen hätten.“ Schade, daß über den Eindruck dieses Briefes nichts berichtet ward. Ein vom Löwen geduldetes, gehätschelles Aeffchen predigt ihm die Pflicht einer artigen Hausstube. Aus allen Wolken hagelt's nun Flüche auf das Haupt des machtlos überlebenden Mannes. „Kann ein solcher Mensch wohl insamer endigen? Dreißigmal schösse ich mich tot, ehe ich Dies thäte.“ (Prinz Wilhelm von Preußen.) „Der Tyrann hat geendet wie ein Feigling. So lange es nur darauf ankam, das Blut der Andern zu vergießen, war er damit verschwenderisch. Aber er wagt nicht, zu sterben, um wenigstens muthig zu enden. Er nimmt ein Gnadengehalt an, kehrt in die Nichtigkeit zurück, unterhandelt, um die Fortdauer eines schimpflichen Daseins zu sichern. Seine Gemeinheit zeigte sich schon in der Flucht von der Armee in Rußland, in der Behandlung Derer, so er verfolgt und niedergedrückt hatte, in seinem Umgang, in seinen Reden, nun in seinem Unglück; sie geht bis zur Niederträchtigkeit, zur Furcht für sein Leben, zur Feigheit.“ (Stein.) „Ich wünschte, wir könnten ihn mit Edelmut und Delikatesse behandeln. Da man aber die Welt in Gefahr glauben wird, so lange er lebt, so werde er denn hingerichtet, damit wir endlich einmal wieder Luft schöpfen können und für andere Geschäfte Zeit finden.“ (Gentz.) „Wodurch haben wir verschuldet, daß unser kleines, vom Meer umspültes Aysl nun als Käfig das gefräßigste Ungeheuer, das sich jemals dem Schoß der Natur entband, einsperren soll? Seinesgleichen sind Tiger und Leoparden. Lebte Ehre, nur ein Fünkchen, in ihm, er hätte sich in den Tartaros geflüchtet. Doch er hat, freilich, Grund, die Gerechtigkeit der Hölle zu scheuen. Warum

aber zerstampfet Ihr, Allerhöchste und Allermächtigste, nicht den Räuber, der so viele Völker geplündert hat? Muß dieser Minotauros in eine Höhle gesperrt werden, so wählet dazu Korsika, die Insel, die ihn gebar, doch nicht das Sandhäuflein, das unsere Heimath ist.“ (Die von Elba Abgeordneten.) Durch alle Bezirke Frankreichs gellet der Schrei: „Fluch dem Räuber, dem Mörder! Heil den Kaisern, dem König von Preußen, unseren Rettern!

Noch sitzt der Geächtete in Fontainebleau. Hier hauste die Montespan, die Dubarry, ließ die Schwedenkönigin Christine ihren prahlsüchtigen Günstling Monaldeschi morden. Hier hat der Imperator mit dem siebenien Papsi Pius das Konkordat abgeschlossen. Hier hatte der Erste Konsul die Militärakademie geschaffen, deren Statut er, fünfhundertsebenzehn Artikel, ohne Pause dem Grafen Chaptal in die Feder diktirte; mit so sicherem Blick für das Nothwendige und Nützliche, daß der kluge Graf, dem sein Kaiser doch ein prächtiges Scheusal war, nach Jahren noch schrieb: „In sich kräftiger Vollendetes ist gewiß nie aus einem Menschenhirn gekommen.“ *Où sont les neiges d'antan?* Fortuna hat sich von ihrem Sohn abgewandt und die Hunderte, die er mit Würden und Titeln behängte, denen der für sich Sparsame aus voller Hand gab, huldigen draußen dem neuen Gebieter. Er muß fürchten, die Frau, die er, auf seine Weise, geliebt hat („vor ihren Verdiensten würde Frankreich, wenn es sie ahnte, sich ehrfürchtig neigen“), niemals wieder zu sehen, und jede Dämmerung fragen, ob sein Knabe schon Habsburgs Uniform trage. Der Erdkreis horchte auf, wenn er sprach, und die Häupter der ältesten Fürstengeschlechter trachteten, seine Stimmung zu erkunden, ehe sie vor ihn traten. Das war. Am vierten April hat er für sich, am elsten auch für seine Erben auf die Kronen von Frankreich und Italien verzichtet. Die *déchéance de l'empereur Napoléon et de sa famille* wird durch alle Wassen geheult; das Lilienbanner entstaubt und aufgerollt; die ganze Armee auf den Namen Ludwigs des Ahtzehnten vereidet. Marmont und Ney sind vom Kaiser abgefallen. Monsieur, der Graf von Artois, ist schon in Paris („einen munteren Herrn“ nennt ihn Prinz Wilhelm); Generalstatthalter Seiner Majestät des Königs. Caulaincourt und Macdonald fahren, am Zwölften, nach Fontainebleau, um dem Kaiser die fertigen Urkunden zur Unterschrift vorzulegen. Er ist ruhig, will mit den Gästen speisen, fröstelt dann aber und geht, als das erste Gericht aufgetragen wird,

ins Bett. Wie im Hochsommer majestätischer Launensprünge. Doch ist diesmal nicht Gaukelspiel; der Körper weigert den Dienst. Am nächsten Morgen melden die beiden Marschälle sich wieder; auch Maret, Herzog von Bassano, der Gefährte aus Bonapartes Lieutenantzeit, ist schon um Neun des Winkes gewärtig. Nur an den Tagen großer Empfänge, feierlicher Audienzen haben sie den Herrn in glühendem Kleid gesehen; dann trug er an den Fingern, am Degen, auf der Brust und am Hut Diamanten. Sonst: Oberstentrock, Dreispitz ohne Federn, auf dem Pferd grauen Ueberrock. In Gala fühlte er sich nie wohl; als der Schlichteste wollte er sich aus dem Gefunke des Hofstroses abheben. Jetzt? Vor dem Kamin kauert er; von den nackten Füßen wippen Pantoffeln; der Rumpf ist in einen alten Schlafrock gewickelt; der Kopf ruht zwischen den Händen; die Ellbogen stützen sich auf die Knie. Ist dieses Leben noch des An- und Ausziehens werth? Halbnackt starrt er in verglimmende Funken. Die Stimme der Getreuen ruft ihn ins schmerzlichste Geschäft. Grünlichgelb ist die Gesichtshaut, das Auge wie Eines, der lange nicht mehr in helles Leben sah. Er unterschreibt; schenkt dem Frensprossen Macdonald, Herzog von Tarent, zu Lohn und Erinnerung, den Säbel Murads, den er selbst in Palaestina getragen hat; unarmt und küßt ihn, wie zu letztem Abschied. Ein gebrochener Mann? Acht Tage danach steht er aufrecht vor seiner alten Garde. Ein Ueberwundener; doch ein Held. „Beslaget mein Schicksal nicht! Nur der Wille, auch forian Eurem Ruhm zu dienen, giebt mir den Muth, mich selbst zu überleben. Von all den großen Dingen, die wir, Kameraden, gemeinsam erwirkt haben, will ich berichten. Gott mit Euch, Kinder! Jedes Einzelnen Mund möchte ich küssen. Lasset mich wenigstens auf Eure Fahne die Lippe drücken! Und hoffen, daß dieser Kuß zu Euren Herzen spreche.“ Seine Stiefelspitze hat auf dem Schlachtfeld, wenn sie ihm den Weg verengten, die Leichen weggestoßen. Dreihunderttausend sind hinter ihm in Rußland gefault. Im Orient, hat er oft gesagt, „lernt man Menschenleben verachten. Dort weiß der Herrscher, daß ihm das Blut seiner Mannschaft gehört, und die Mannschaft, daß sie auf des Herrschers Wink sterben muß.“ Dennoch: die Grauköpfe schluchzen. Ein Zwieback galt ihm mehr als ihr Gerippe. Sie haben für seinen Ehrgeiz gehungert, geblutet, geröchelt. Das war. Er hat sie wieder.

Noch nicht das Volk. Die Fahrt, durch die Provence an die Küste, ist schlimm. Hat er den Rock des Oesterreichers angezogen,

den Mantel des Russen umgehängt, die Mühe des Preußen aufgesetzt, um unkenntlich zu werden? Boulevardklatzch. Aber Verwünschung, Schimpf, Roth und Steine umprasseln den Wagen; und die fünf Begleiter müssen froh sein, als sie ihren Gefangenen heil in Fréjus haben. Wieder eine wehe Erinnerung: hier, im Forum Julii, landete der aus Egypten heimkehrende Sieger. Drei Lustren ist's her. Seitdem hat er ungeheure Reiche erobert. Wo sind sie nun? In Tilsit hieß er der Herr Europas; schrie aber den Minister, der ihn so nannte, an: „Sie schwätzen wie das dumme Volk auf der Straße. Aus Konstantinopel muß ich das Recht zur Weltherrschaft holen: und der Quartvertrag, den ich hier unterschrieb, kostet mich auf dem Weg an dieses Endziel ein ganzes Jahr!“ Jetzt? König auf einem Sandhaufen. Nur die Verachtung aller Massenempfindung ist ihm geblieben. „War mein Eckel nicht durchaus berechtigt? So gemeinen Undank hätte selbst ich nicht erwartet. Das ist Euer Volk! Böte man mir morgen die Krone von Europa: ich nähme sie nicht. Mich widert das Menschengetriebe. Nur der Wissenschaft will ich noch leben! Paß auf, Bertrand: erst auf Elba werde ich wahrhaft glücklich sein.“ Bis in den Hafen des Augustus verfolgt den letzten Caesar die Wuth und der Hohn des Volkes. „Schurke! Dieb! Tyrann! Massenschlächter! Feiger Wicht Nicklaß! Et vive le roi!“

Paris prangt im Lenzschmuck. Großes Dankfest auf dem Konfordinenplatz, wo 1793 das Haupt Ludwigs des Sechzehnten gefallen war. Parade; russischer Gottesdienst; kniend lauscht die Menge dem Böllergedröhn; der Zar umarmt die Marschälle von Frankreich; Te deum laudamus. Einholung des Kaisers Franz; wieder Parade. „Abends erschien Alles, die zwei Kaiser, der König, Graf Artois, in der Oper; ein rasender Spektakel. Ganz himmlisch wurde getanzt. Alles ist grün und in Blüthen. Die Damen tragen kleine Lilien im Ohr, die Herren tragen sie am weißen Band mit Schleife im Knopfloch. Das russische Osterfest und unseres fiel auf einen Tag, was alle Jahrhunderte nur geschieht. Gerade vor einem Jahr wurde in Berlin zum ersten Mal die Proklamation („An mein Volk“) von der Kanzel abgelesen und die erste Predigt auf den nun ausbrechenden Krieg gehalten: und nun danken wir, in Paris, Gott für die völlig vollbrachte Sache. Alles Dies fiel auf einen Tag! Wie merkwürdig! Dies mitgemacht zu haben, geht mir über Alles! . . . Leider habe ich seit vorgestern zur Ver-

änderung wieder Fieber, welches mich entsetzlich ermattet. Dieserhalb habe ich vorgestern den thé dansant beim Marschall Ney nicht mitmachen können, heute nicht das Diner bei Monsieur, morgen bin ich nicht bei der Parforcejagd und abends wahrscheinlich nicht beim thé dansant der Kurland. Viel Schönes auf einmal veräußt! Dieser Tage kommt der König très chrétien. Großes Fest.“ (Prinz Wilhelm.) Am vierten Mai landet Bonaparte auf Elba, zieht der Lilienkönig in Paris ein. „Er wurde mit rasendem Geschrei empfangen. Der König kann fast gar nicht gehen und muß immer geführt werden. Er hat sehr viel Aehnliches von Kutusow und dem Erbstatthalter von Oranien. Wer uns Alle und wohl auch das Volk am Meisten interessirt und gerührt hat, war die duchesse d'Angoulême. Sie hat alle die Schreckensszenen und die Hinrichtung ihrer Eltern, des Königs und der Königin, hier noch erlebt und kommt so zurück! Als der König auf dem Pont Neuf bei der Statue Heinrichs des Vierten vorbeisam, lag Madame Blanchard sehr schön in einem Ballon auf. Abends war Illumination und Feuerwerk. Kaiser Alexander giebt sich viel mit der Marschallin Ney ab; er tanzt auf allen Bällen mit ihr, spricht beständig mit ihr, dejeuner sehr oft bei ihr. Die hiesigen Damen ziehen sich sehr hübsch an; ich finde aber keinen sehr großen Unterschied mit Berlin, außer, daß das Piedestal sehr soignirt wird.“ (Prinz Wilhelm.) „Mannimmt Feste von Venen an, die sich durch Raub und Erpressung beschimpft haben, und schämt sich nicht, auf vertrautem Fuß mit Venen zu leben, an denen noch das Blut ihres Königs und der Revolution klebt. Kurz: wir zeigen uns des Glückes, daß uns geworden, wenig würdig.“ (Gneisenau.) „Wir liegen den lieben langen Tag auf denen Straßen, in denen Kuriosas, auch zuweilen in denen Feldern... Des Königs Einzug war superbe. Denke Dir alle Straßen, in der ungeheuren Länge, die er durchzog, mit Tapeten und Teppichen behangen, davon zwarscht die meisten Bettlaken oder bettlakenartig waren, worunter aber sehr schöne in Sammet und Gold. Morgen ist feierliches Seelenamt für Ludwig den Sechzehnten, den Dauphin, die Königin und Madame Elisabeth! Vorgestern waren wir mit Papa und dem Selbstherrscher in Versailles, wo alle Fontänen gingen. Ich war ganz hin. Göttlich!!!! Gestern großes Konzert, dem die zwei Herrscher abermals beiwohnten. Niemals habe ich etwas Dem Aehnliches gehört.“ (Kronprinz Friedrich Wilhelm.)

Napoleon Bonaparte, den der Wig preussischer Prinzen

„Nöppel“ gekauft hat, scheint vergessen. Sein Erbe hat ihrem Auge „ein recht königliches Ansehen“. Ist aber dick und gichtisch; kann, im blauen Frack mit rothem Kragen und baumelnden Goldepaulettes über schwarzen Sammetstiefeln, nicht gehen; wirkt wie eine Mottenmajestät aus der Kumpellammer. Le Désiré? Frankreich hat sich ein anderes Haupt ersehnt. Von Gottes Gnade? Von Talleyrands, brummt der Pariser. Schnell zerfiattert der Rausch. Und Noth zerstöbert die Lust an alltäglichem Gaffervergnügen. Kein Geld und keine Gelegenheit zu anständig gelöhnter Arbeit. Was zuvor nicht immerhin besser? Schon am ersten Maiabend rottet sich vor den Tuilerien; arbeitslose Maurer und Stroche brüllen: „Brot oder Napoleon!“ Fouché hat als Herzog und Minister die alte Polizistenkunst nicht verlernt; läßt die Rädelsführer ins Loch stecken und seine Spür- und Hekhunde ausbellen, in den Taschen der Verhafteten sei so viel Geld gefunden worden, daß man's, sicher, mit einem Putsch gedungener Bonapartisten zu thun habe. Vergebens. Das Stichwort ist gesprochen: „Brot oder Napoleon!“ Marie Luise geht mit dem Adlerjungen nach Wien; da wird der blonde, blauäugige Knabe bald zum Oesterreicher werden. Und würde ers nicht: ehe er in Mannbarkeit reift, ist Alles entschieden. Noch aber athmet der Vater; und wenn man's recht bedenkt . . .

Am letzten Maimorgen schreibt Prinz Wilhelm an Lotte: „In dieser Nacht ist der Friede unterzeichnet worden. Nun sind wir also am Ziel.“ Ahnt nicht, daß er noch zweimal, als Jüngling und als Greis, an dieses Ziel muß. Der Maifriede giebt den Preußen nicht einen Pfennig, den Deutschen nicht den Schlüssel zur Reichspforte noch die Einheit. „Deutschlands Feinden die Früchte der deutschen Siege. Unser altes, großes Haus ist geschleift und aus den Trümmern sind kleine Häuschen aufgebaut worden, worin Jeder selbständig seine Wirthschaft führt. Jämmerlich, unförmig, vielköpfig wie ein indisches Höhenbild ist Deutschlands Verfassung; ohne Zusammenhang und Einheit, ohne Kraft.“ (Görres.) Allzu üppig war in Paris die Lenzlust, die Festsucht gewesen. Wenn Hardenberg seinen König bestürmte, von den Kaisern Alexander und Franz, vor endgiltigem Friedensschluß, feste Bürgschaft für Preußens Entschädigung und Belohnung zu fordern, hatte mindestens Einer der Drei dazu keine Muße; und der Staatskanzler hörte: „Morgen; beim Konzert; auf dem Ball; in der Oper.“

Ist Deutschland reich?*)

Reisend mit viel schönen Reden ihrer Länder Macht und Zahl, sitzen die Statistiker in ihren Aemtern. Sie fügen Tabelle an Tabelle und weisen nach, daß wir von Tag zu Tag reicher werden. Eigentlich müßte also schon jeder Deutsche an jedem Sonntag sein Huhn im Topf haben. Die Durchschnittszahlen sagen es ja. Vor denen aber nehme man sich in Acht! Eine kleine Anekdote lehrt, wie nöthig Das ist: Zwei Männer kehrten in ein Gasthaus ein. Der Eine bestellte und verzehrte zwei Beefsteaks und trank eine Flasche Wein. Der Andere sah zu und blieb hungrig. „Durchschnittlich“ hatte Jeder ein Beefsteak gegessen und eine halbe Flasche Wein getrunken. Wenns nach der Statistik ginge, wären Beide gesättigt.

Nichts von unfruchtbarer Kritik. Daß es wichtig ist, zu wissen, wie reich Deutschland ist, kann Niemand bestreiten. Aber man durfte nicht versuchen, statistische Berechnungen gewaltsam der Grundstimmung des Jubiläumjahres (Wie herrlich weit wirs gebracht haben!) anzupassen. Und die Darstellung, die Geheimrath Dr. Karl Helfferich, Direktor der Deutschen Bank, von der Entwicklung des deutschen Volkswohlstandes während des letzten Vierteljahrhunderts in dem Jubiläumswerk: „Soziale Kultur und Volkswohlfahrt“ giebt, ist, nach meiner Ueberzeugung, eine „richtige“ Jubiläumsbilanz; deshalb eignet sie sich schlecht für den alltäglichen Gebrauch. Solche Berechnungen sollen uns helfen,

*) Der Verfasser dieses Aufsatzes, Herr Dr. Zeitlin, hat am Ende des guten Buches, das er bald nach dem Abschluß seiner nationalökonomischen Studien schrieb und unter dem Titel „Bismarcks soz. u. wirthschaftl. und steuerpolitische Anschauungen“ veröffentlichte, das Wort des ersten deutschen Kanzlers gesagt: „Es ist möglich, daß unsere Politik einmal Schiffbruch leidet, wenn ich tot bin; aber der Staatssozialismus pakt sich durch.“ Schon in diesem Buch wurde ein Weg gesucht, auf dem durch das Gebräng sozialistischer Wünsche die Nothwendigkeiten individualistischer Wirthschaft gerettet werden könnten. Seitdem ist aus dem Theoretiker ein Praktiker geworden. Der junge Nationalökonom blieb nicht über Büchern und Papier sitzen, sondern schritt muthig ins Dickicht deutschen Arbeitgetriebes. Als Organisator und Leiter ansehnlicher Wirthschaftsverbände hat er sich, auf verschiedenen Gebieten, bewährt und manchen unlösbaren Zusammenhang, manches Lehrjahrs Haltbarkeit wohl anders sehen gelernt, als gedruckte Weisheit sie ihm gezeigt hatte. Ein Mann der Praxis also spricht hier über das jetzt so oft von Eifernden erörterte Problem.

wirtschaftlich, technisch, politisch und kulturell vorwärts zu kommen. Wir müssen deshalb unsere Vermögensverhältnisse richtig beurtheilen lernen und dürfen uns nicht einbilden, reicher zu sein, als wir sind. Helfferich geht zwar von haltbaren Voraussetzungen aus und gegen seine Darstellung der für den Wohlstand eines Volkes wesentlichen Grundthatsachen läßt sich nichts einwenden. Seine Folgerungen aber vermag ich mir nicht anzueignen.

Zunächst müssen die Gegenüberstellungen beanstandet werden, welche die Steigerung des Konsums in den wichtigsten Nahrungsmitteln zeigen sollen. Helfferich vergleicht, zum Beispiel, bei Roggen, Weizen und Spelz und Kartoffeln den Durchschnittsverbrauch des Einzelnen für die Jahresfünfte 1886/90 und 1907/11 und findet, daß einem damaligen Verbrauch von durchschnittlich 114,5 kg Roggen, 63,6 kg Weizen und Spelz und 385,2 kg Kartoffeln ein solcher von 143,1 kg Roggen, 88,6 kg Weizen und Spelz und 577,2 kg Kartoffeln im letzten Jahresfünft gegenübersteht. Also eine außerordentliche Steigerung des Konsums. Freilich weiß auch Helfferich, daß die Erntestatistiken vor 1893 sehr ungenau waren; trotzdem glaubt er nicht, daß die Zunahme des Konsums zum größten Theil den genaueren statistischen Ermittlungen zu danken ist. Er brauchte sich aber nur die Durchschnittszahlen für den Zeitraum 1893/1912 anzusehen, um zu erkennen, daß die Konsumsteigerung nicht allzu beträchtlich gewesen sein kann. Diese Durchschnittszahlen sehen nämlich so aus: 147,5 kg Roggen, 90,5 kg Weizen und Spelz und 590,7 kg Kartoffeln. Sie sind im Durchschnitt der letzten zwanzig Jahre also höher als in dem des letzten Jahresfünfts. Von einer auffälligen Steigerung des Konsums darf man unter solchen Umständen doch nicht reden.

Diese Schönheitsfehler verschwinden aber neben den Irrthümern, die bei Helfferichs Berechnungen und Erklärungen des deutschen Volkseinkommens und Volksvermögens auftauchen. Von vorn herein sei zugegeben, daß unser statistisches Wissen und Können auf diesem Gebiet mehr noch als auf anderen Stückwerk ist. Immerhin läßt sich für Preußen und Deutschland, mit der Hilfe der Einkommens- und Vermögenssteuerstatistik eine ziemlich sichere Grundlage für solche Berechnungen schaffen. Die Ergebnisse dieser Statistik müssen aber durch Schätzungen ergänzt werden; und diese Schätzungen benutzt Helfferich, um einen Milliardenjegen auf das deutsche Volk niederströmen zu lassen. Von den einkommensteuerfreien physischen Personen, also von denen, die weniger als 900 Mark Einkommen haben, weiß die Statistik natürlich nichts zu sagen; eben so wenig von den „Freigestellten“ aus den Steuer-

Klassen von 900 bis 3000 Mark Einkommen. Er nimmt nun als das durchschnittliche Mindesteinkommen der diesen Kategorien Angehörigen 750 und 1500 Mark an, während die amtlichen Schätzungen nur von 450 und 900 Mark sprechen. Wie Helfferich zu seinen Zahlen kommt, sagt er uns nicht. Doch die amtlichen Schätzungen dürften kaum zu niedrig sein; im Jahrgang 39 der Zeitschrift des Königlich Preussischen Statistischen Bureau wird ja bei einer Berechnung des Gesamteinkommens der einkommensteuerfreien Personen jeder einzelnen Person der Satz von 185 Mark als Einkommenstheil zugeschrieben und das Einkommen jedes freigestellten Censiten mit 975 Mark angenommen. Wir dürfen also Helfferichs Schätzungen getrost durch die amtlichen ersetzen; und haben statt 7 dann etwa 4,5 Milliarden. Daraus ergibt sich auch für das Gesamteinkommen der physischen Personen in Preußen nicht, wie Helfferich rechnet, ein Betrag von 24, sondern höchstens einer von 21 Milliarden; für Deutschland sind es 34, nicht 40 Milliarden. Freilich darf man einwenden, daß dieses Minus von 6 Milliarden die Thatsache der Einkommenssteigerung nicht zu erschüttern vermag; denn da Helfferich das von Schmoller für das Jahr 1895 auf 25 Milliarden berechnete deutsche Volkseinkommen, nach seiner Methode, auf 21½ Milliarden schätzt, so würde eine Berichtigung des hier erwähnten Fehlers nur zu einer tieferen Herabminderung der für 1895 gefundenen Summe drängen. Wichtig ist die Aufdeckung des Fehlers besonders deshalb, weil nach Abzug der 6 Milliarden ein Vergleich mit Frankreich nicht mehr beweist, daß im Deutschen Reich das Durchschnittseinkommen größer ist als in der Französischen Republik.

Hätten wir trotzdem nicht Anlaß, uns des Erreichten zu freuen? Eigentlich sollte man nicht immer wieder zu der eidesstattlichen Bethuerung gezwungen sein, daß eine Kritik nicht aus Nörglerabsicht zu kommen braucht. Doch 's ist mal bei uns so Sitte; und deshalb muß ich betonen, daß sich Respekt vor der gewaltigen wirtschaftlichen Gesamtleistung des deutschen Volkes in den letzten Jahrzehnten durchaus mit dem Wunsch vereinigen läßt, von den Segnungen unserer materiellen Kultur künftig der Gesamtheit einen noch größeren Theil zu sichern. Helfferich nimmt Schein für Wirklichkeit, wenn er aus Gegenüberstellungen, nach denen für das Jahr 1896 das Durchschnittseinkommen auf den Kopf etwa 410 und für 1912 etwa 555 Mark betrug und die Kohlenarbeiterlöhne in den Oberbergamtsbezirken Dortmund und Oberschlesien von 863 und 516 Mark (im Jahr 1888) auf 1586 und 1053 Mark (1912) gestiegen sind, auf eine der absoluten ent-

sprechende relative Einkommenssteigerung schließt. Statistische Angaben über Löhne dürfen nicht gar so dürftig sein. Daß die Löhne im Oberbergamtsbezirk Dortmund in diesem Vierteljahrhundert sehr verschieden waren (sie stiegen im Oberbergamtsbezirk Dortmund von 863 Mark im Jahr 1888 auf 1086 im Jahr 1891, fielen auf 946 im Jahr 1893, stiegen auf 1332 im Jahr 1900, fielen wieder auf 1131 im Jahr 1902 und hatten 1907 mit 1562 fast ihren jetzigen Stand erreicht) und daß sie deshalb keinen Beweis für eine stetige Wohlstandssteigerung bieten, sei nur nebenbei erwähnt. Aber war die Steigerung der gewerblichen Löhne im letzten Vierteljahrhundert überhaupt so ungeheuer? Die von Dr. R. Kuczynski, dem Direktor des schönemberger Statistischen Amtes, 1909 veröffentlichte Arbeit über die „Entwicklung der gewerblichen Löhne seit der Begründung des Deutschen Reiches“ reicht zwar in den meisten Angaben nur bis 1906; aber selbst wenn wir zu Stichproben die Löhne solcher Arbeiter benutzen, bei denen besonders günstige Verhältnisse vorausgesetzt werden können (Krupp; Buchdruckerlehrlinge), dürfen wir nur annehmen, daß die gewerblichen Löhne seit 1888 um fünfundzwanzig Prozent gestiegen sind.

Muß man Sachverständiger sein, um zu begreifen, daß aus dem Steigen der Löhne auf eine verbesserte Lebenshaltung der großen Masse noch nicht geschlossen werden darf? Kommt in der Steigerung am Ende nicht die Tatsache zum Ausdruck, daß das Leben beträchtlich theurer geworden ist? Für Helfferich giebt es diese Frage nicht. Das ganze, höchst wichtige Moment der Theuerung, die Frage, wie sich das durchschnittliche Auskommen zum durchschnittlichen Einkommen verhält, wird von ihm nicht beachtet. Und doch giebt es zu deren Prüfung jetzt Grundlagen, die vor Kurzem noch fehlten. Das Kaiserlich Statistische Amt (Abtheilung für Arbeiterstatistik) ließ die Wirtschaftrechnungen ärmerer Familien im Deutschen Reich durcharbeiten und hat das Ergebnis im Jahr 1909 veröffentlicht; 852 Haushaltungsbücher von Arbeitern, Lehrern, Beamten und Privatangestellten aus dem Jahr 1907 waren geprüft worden. Das Einkommen der Familien betrug zwischen 1200 und 5000 Mark; im Durchschnitt 2192,08 Mark. Da handelte sich also um eine Schicht, deren Einkommen nach Helfferich besonders stark zugenommen hat. Von den Ausgaben entfallen durchschnittlich auf Nahrungs- und Genußmittel 45,5, auf Kleidung, Wäsche, Reinigung 12,6, auf Wohnung und Haushalt 18, auf Heizung und Beleuchtung 4,1 und auf „Sonstiges“ 19,8 Prozent. Das sind Zahlen, deren Sprache nicht mißzuverstehen ist. Zur Erläuterung mag noch gesagt werden, daß

der relative Antheil, den Nahrung- und Genußmittel, Heizung und Beleuchtung im Budget des kleinen Mannes haben, um so größer wird, je geringer das Einkommen ist, daß aber der relative Antheil für Kleidung, Wäsche, Reinigung und „Sonstiges“ mit steigendem Einkommen auch steigt, während Aufwendungen für Wohnung und Haushalt innerhalb der beobachteten Privatwirthschaften ungefähr überall den selben Bruchtheil des Gesamteinkommens fordern. Auch hier braucht man nicht besonderen Sachverstand, um einzusehen, daß erst die Vorfrage beantwortet werden muß: Sind die Preise der wichtigsten Mittel des täglichen Bedarfs gestiegen, gefallen oder unverändert geblieben? Erst dann könnten wir endgiltig feststellen, ob von einer verbesserten Lebenshaltung, mit der sich Staat machen läßt, geredet werden darf. Diese Preise sind beträchtlich gestiegen. Das wissen wir auch ohne Statistik. Bei den verschiedenen Fleischsorten beträgt die Preissteigerung in den letzten fünfzehn Jahren 40 bis 70, bei Weizen 25, Roggen 40, bei Kartoffeln 70 Prozent. Und Butter? Und Schmalz? Bei den Ausgaben für Wohnung und Haushalt, für die uns ausreichende Ziffern fehlen, dürfte es kaum anders sein. Eben so bei den Ausgaben für Heizung und Beleuchtung, für die man sich, wenigstens zum Theil, wieder auf die Preisstatistik berufen kann. Billiger sind nur ganz wenige Nahrung- und Genußmittel geworden; und daß die große Masse der Bevölkerung sich heute wohlfeiler als ehedem kleidet, soll nicht bestritten werden.

Da in den zuvor genannten Hauptbedürfnissen, zu deren Befriedigung das Einkommen dient, Kleidung, Wäsche, Reinigung nur 12,6 Prozent ausmachen und da wir keinen Anlaß zu dem Glauben haben, daß „Sonstige“ sei billiger geworden, so ergiebt sich, daß die gestiegenen Preise den Löwenantheil des Mehreinkommens aufzehren. Damit stimmt das Ergebniß aus richtig gedeuteten Verbrauchsberechnungen überein. Die verbesserte Lebenshaltung mußte sich zunächst doch in der Zunahme des Verbrauches von Luxusartikeln des kleinen Mannes zeigen. Davon ist aber während der letzten zwanzig Jahre bei Tabak, Bier und Branntwein nichts zu merken. (Daß die Abnahme des Branntweinkonsums erfreulich ist, hat hiermit nichts zu thun.) Da nun aber auch kaum mehr Thee und Kaffee verbraucht worden ist und von der Steigerung des Kakaokonsums nicht allzu viel auf die Minderbemittelten entfallen wird, so bleibt als Aktivposten eigentlich nur die Zunahme des Verbrauches von Zucker und Süßfrüchten; der Konsum von Reis nimmt leise, der von Heringen beträchtlich ab.

Man braucht also kein Mißvergnügter zu sein, um Jedem zu rathen, er solle sich von dem Jubiläumseuwerwerk nicht blenden lassen.

Da es hier hauptsächlich auf die praktischen Nutzenwendungen ankommt, die sich aus solchen Berechnungen ergeben, ist es nicht nöthig, sich bei der Nachprüfung der Volkövermögensbilanz eben so lange aufzuhalten. Der Werth der dabei zu erlangenden Ergebnisse wird stets zweifelhaft sein. Mögen noch so viele Milliarden herauskommen: zum Leben der Volksmasse, zu deren wirthschaftlichen Nöthen und Hoffnungen lassen sie sich nur schwer in Beziehung bringen. Wird Das nicht vergessen, dann darf zugegeben werden, daß die 300 Milliarden, auf die Helfferich bei seinen Schätzungen kommt, vermuthlich nur einen Bruchtheil des deutschen Volkövermögens bilden. Der für den Wehrbeitrag angelegte Vermögenskataster kann allerlei Ueberraschungen bringen. Noch aber wissen wir nicht, ob eine der wichtigsten Positionen des Volkövermögens in der Höhe, auf die sie geschätzt wird, als Aktium zu gelten hat. Die Werthsteigerung des Bodens hat ja das Meiste zur Vermehrung des Volkövermögens beigetragen; man schätzt den Werth des städtischen Bodens heute auf 30 bis 50 Milliarden. Aber dem kapitalisirten Ertrag, in dem sich das Vermögen der Hauseigenthümer offenbart, steht die Belastung des Einkommens der Hausbewohner durch Miethe gegenüber. Und wenn daher auch der Besitzer städtischen Bodens privatwirthschaftlich jeden Werthzuwachs angenehm empfindet, so bleibt doch die Frage (die natürlich bei einer nur durch den Monopolcharakter des Bodens bedingten Werthsteigerung des ländlichen Besizes eben so angebracht ist), ob auch das Volkövermögen davon profitirt.

Die Bestandtheile des deutschen Volkövermögens lassen sich mit denen Englands, das in der ganzen Welt erntet, der Vereinigten Staaten und Rußlands, die weiträumige, vielfach noch unentwickelte Gebiete besitzen, kaum ohne Weiteres vergleichen; nicht einmal mit denen Frankreichs, das in seinen Ersparnissen einen Reichtum von gestern, in seinen Kolonien einen von morgen hat. Deutschland gleicht einem blühenden, aussichtreichen Unternehmen, dessen Geschäftsinhaber durch Fleiß, Energie und Intelligenz vorwärts gekommen sind, dessen Betriebskapital und Reserven aber noch auf lange hinaus der Kräftigung bedürfen, weil man mit den allerbescheidensten Mitteln angefangen und später zu wenig zurückgelegt hat. Damit soll nicht gesagt sein, daß man in Deutschland zu flott lebt. Wir geben zu viel aus, weil die Gesamtkosten des volkswirthschaftlichen Betriebes zu groß sind. Deutschlands Reichtum steigt und sinkt mit der Arbeitsleistung des

deutschen Volkes. Diese Leistung ist im Verlauf der Entwicklung im Werth gestiegen; aber die Lebenshaltung ist auch um fast eben so viel theurer geworden. Deutschland wird zu wirklichem Reichtum erst gelangen, wenn die Leiter unserer Wirthschaftspolitik einsehen, daß Zunahme des Volkseinkommens und Vertheuerung der Lebenshaltung zu einander nicht im Verhältniß unabänderlicher und gottgewollter Abhängigkeiten stehen.

Nach der Niederschrift dieser Gedanken war in der Oeffentlichkeit mehrfach von Deutschlands Reichtum die Rede und auch an neuem Thatfachenmaterial, das für die Reichtum zeugen soll, fehlt es nicht. All Das vermag jedoch meine Grundüberzeugung nicht zu ändern. Die Aussprache im Reichstag und die Erörterungen, die sich daran knüpften, treffen den Kern der Sache nicht; denn es handelt sich nicht um den wirthschaftlichen Aufschwung Deutschlands, den Niemand bestreitet und der sich, nebenbei bemerkt, während einer Zeitspanne vollzogen hat, die sowohl die bewährte wie auch die nicht bewährte Wirthschaftspolitik umfaßt. Steinmann-Buchers „Wehrbeitrag“ („Das reiche Deutschland“, bei L. Simion erschienen) aber stiftet zwar zu den 300 Milliarden, auf die Helfferich das deutsche Volkseinkommen bewerthet, noch 76 bis 97 Milliarden; doch ich fürchte, daß auch hier nur mit Zahlen gespielt wird. Freilich ist die Grundlage der Zahlen und Berechnungen bei Steinmann-Bucher so liberal als bei Helfferich. Aber ein paar Milliarden mehr oder weniger: der K. i. v. posten „Grund und Boden“ macht jede Bilanz des Volkseinkommens undurchsichtig; und die Vergleiche mit England, Frankreich und den Vereinigten Staaten beweisen nichts, weil man Unvergleichbares neben einander stellt. Bei Steinmann-Bucher ist übrigens die Kritik der Zahlen noch nicht so wichtig wie der Blick auf die Tendenz der Veröffentlichung. Mit einigem Staunen wird man bemerken, daß Steinmann-Bucher sich des reichen Deutschlands nicht so ganz von Herzen zu freuen vermag. Die Beziehungen, die seiner Meinung nach zwischen der Zunahme des Volkseinkommens und dem Wachsen der „demokratischen Gefahr“ bestehen, sind mir nicht klar; ich verstehe aber, daß sein Ideal ein reiches Deutschland ist, in dem es so ärmlich zuginge wie anno dazumal. Das ist Geschmackssache. Ich würde von dem berechtigten Streben eines tüchtigen Volkes nach Verbesserung seiner Lebenshaltung nicht als von „3. g. l. o. r. Beachrslichkeit der Massen“ reden.

Dr. Leon Zeitlin.

Zinsgarantie.

Die Wege, die vom wirtschaftlichen Projekt zur Geldquelle führen, sind nur selten asphaltiert. Aber noch vor wenigen Monaten galt als sicher, daß die Ausgabe neuer Industripapiere auf dem Geldmarkt kein Hindernis finden werde. Resultat: Vorzugsaktien mit fester und Obligationen mit hoher Verzinsung. Der offizielle Zinsfuß hat gewechselt; sonst blieb Alles beim Alten. Nur will die Industrie weder die Ablösung ihrer Bankschuld noch die Auffüllung ihrer Kassen lange hinauschieben. Der Kreditgeber denkt auch lieber an Konjunkturgewinne als an die Kürzung der Zinsen. Aber es sieht nicht so aus, als solle ein neues Zeitalter anbrechen. Im Hochofen- und Zechenrevier werden die Kapitalien gestreift, so lange es geht; doch man sucht auch neues Geld zu fördern. Almey-Friede ist mit seiner Anleihe im Reinen (20 Millionen Francs zu 5 Prozent). Nun wartet man auf Deutsch-Luz und Hoersch. Die Rombacher Hüttenwerke, die in Lothringen (Rombach, Maizières, Sainte Marie-aux-Chènes, Montois) ansässig sind, haben große Erzfelder, aus denen ihre Hochofen gespeist werden. Aber ihre Kohlenbergwerke sind noch unerschlossen. Sie fruchtbar zu machen, würde Zeit und Geld kosten. Ohne die Notwendigkeit sofortigen Kapitalaufwandes eigene, der Kontrolle und der Preispolitik des Syndikates entzogene Kohle zu bekommen, war nur auf einem Weg möglich. Rombach pachtet die bekannte Zeche Concordia in Oberhausen auf dreißig Jahre, mit dem Recht, sie nach dem Ablauf des zehnten, mit der Verpflichtung, sie nach dem Ablauf des dreißigsten Jahres ganz zu übernehmen. Die Concordia schiedet also endlich aus dem Bereich der Fusionsgerüchte. Sie produziert mehr als 1½ Millionen Tonnen Kohle und rund 350 000 Tonnen Koks. Das ist für Rombach ein beträchtlicher Zuwachs; freilich ist die Zeche durch einige Hundert Kilometer von der Hütte getrennt.

Die Reinen Zechen, deren Situation durch die Politik der großen Universalwerke nicht besser wird, sehen eine Genosin nach der anderen aus ihren Reihen scheiden. Concordia ist im Kohlensyndikat mit einer Quote von 1½ Millionen Tonnen für Kohle und von 471 000 Tonnen für Koks beteiligt. Ihre Produkte, die früher auf den Markt kamen, gehören nun den Rombachern. Der Kampf um das Schicksal des Syndikates wird durch die Vermehrung der abhängigen Zechen immer schwieriger. Am zwanzigsten Februar trat Emil Kirdorf vom Vorsitz im Erneuerung-Ausschuß zurück, nachdem die Versammlung der Zechenbesitzer den neuen Vertragsentwurf abgelehnt hatte. Das war ein Todesurteil mit bedingter Vollstreckung. Das Rheinisch-Westfälische Kohlensyndikat endet aber nach dem Vertrag erst mit dem Kalenderjahr 1915. An Zeit zur Vorbereitung des neuen Vertrages fehlt also nicht. Und der Parteien Gunst ist dem Syndikat ausdrücklich bestätigt worden. Das preußische Abgeordnetenhaus hat ihm sein Vertrauen votiert; nur die Sozialdemokraten möchten es durch ein Staatsmonopol ersetzen. Der preußische Handelsminister deutete nicht an, daß

auch er das Kohlenhydriat als rocher de bronze betrachte; er „hält die Erneuerung im Allgemeinen für wünschenswert, jedoch nur für den Fall, daß die Konsumenten gegen eine zu starke Ausbuchtung geschützt werden. Die Entscheidung über den Beitritt des Fiskus hängt nicht nur von angemessenen Bedingungen, sondern auch von der Bürgschaft für genügende Wahrung der allgemeinen Interessen ab“. Daraus kann selbst der Optimist kein Versprechen machen; die Beteiligten aber wissen, daß sie erst den Strauß unter einander auszufechten haben, ehe der Staat zum Balaver kommt. Mit blankem Schwert wird er nicht erscheinen. Die Kalkspuren schrecken; und im Kohlengebiete wäre der Kampf gegen die Mächte der Produzenten noch viel gefährlicher.

Der Vertrag mit Rombach bringt den Aktionären der Concordia eine Aktie mit garantierter Dividende. Die wird sonst nur bei Vorzugsaktien verbürgt; und da geht sie über 6 Prozent nicht hinaus. Man wählt diese Form niedrig verzinslicher Aktien manchmal aus taktischen Gründen. Ein Beispiel aus jüngster Zeit liefert die Bergbaugesellschaft Ilse, deren Aktie zu den höchstnotierten Papieren des Berliner Kurszettels gehört. Das Stammkapital betrug zehn Millionen. Nun sollen fünf Millionen sechsprozentiger Vorzugsaktien ausgegeben werden; mit dem selben Stimmenverhältnis, das die zehn Millionen haben. Eine Aktie zu 500 wird einer zu 1000 Mark gleichgestellt. Aktien mit 6 Prozent haben an sich keinen besonderen Reiz; und hier wird der Besitzwechsel noch dadurch erschwert, daß Stücke unter 1000 Mark Namensaktien, also nicht ganz bequem übertragbar sind. Die neuen Aktien sollen eben im Besitz der herrschenden Gruppe bleiben, die sich dadurch, ohne großen Geldaufwand, die unbedingte und unbezwingbare Majorität sichert. Die Stammaktien sind im allgemeinen Verkehr. Um eine Mehrheit zu bekommen, muß man viel ausgeben; denn jede Aktie kostet 5070 Mark und die einfache Mehrheit der Stammaktien 25 Millionen; die Vorzugsaktien schaffen für 5 Millionen jedes notwendige Stimmenübergewicht. Zu dieser Gattung festverzinslicher Aktien gehören die Concordiawerte: nicht. Sie bleiben Stammaktien, behalten ihren hohen Kurs (360) und die Gewähr fetter Dividende (in den letzten fünfzehn Jahren gab es im Durchschnitt 17 Prozent). Rombach wird für die ersten fünf Jahre des Pachtvertrages je 21, im nächsten Vierteljahrhundert dann je 22 Prozent Dividende an die Concordia-Aktionäre zahlen; mindestens $1\frac{1}{2}$ Prozent mehr, als im Durchschnitt seit 1900 gezahlt wurde. Außerdem nimmt Rombach allein die Gefahr der Konjunkturschwankungen auf sich; der Concordia ist in jedem Fall ihre hohe Dividende gewiß. Wer die Aktie zu 360 Prozent gekauft hat, erwirbt die Anwartschaft auf einen sicheren Kapitalgewinn von 15 Prozent, der entweder nach zehn oder nach dreißig Jahren fällig wird. Für die Rombacher Hütte, deren Dividende im Durchschnitt der letzten zehn Jahre nur 9,9 Prozent betrug, muß sich der neue Aufwand als Ertrag aus der Verbilligung des Kohlenbezuges ergeben. Sonst hätte das Geschäft keinen Zweck. Rombach muß an Ausgaben mindestens so viel sparen, wie es für die Con-

cordi dividende aufzubringen hat; und die eigene Dividende kann erst steigen, wenn ein Ueberschuß von Kohlen und Koks aus dem Concordiabesitz gewonnen und verkauft worden ist. Darauf wird zuversichtlich gehofft. Kombach arbeitet mit 50 Millionen Mark Aktienkapital und 22 Millionen Anleihen. Seine Unkosten sind hoch, da allein die Armee zu entlohnender Arbeiter 7000 Mann umfaßt. Aber der Segen der Unabhängigkeit scheint nicht zu theuer erkauft.

Welche Möglichkeiten sich daraus ergeben, lehrt die Entwicklung von Gelsenkirchen. Dieses Riesenwerk überraschte seine Aktionäre mit einer Dividendenerhöhung von 10 auf 11 Prozent. Um sich dazu, mit 180 Millionen Mark Aktienkapital, in einer Zeit verschlechterter Konjunktur, zu entschließen, muß man seiner Sache sicher sein. Gelsenkirchen verzeichnet einen Bruttogewinn von 66,6 Millionen (=8,07). Nicht viel weniger, als der Rohgewinn der Deutschen Bank beträgt. Nur die Firma Krupp hat einen noch größeren Gewinn ausgewiesen. An öffentlichen Lasten hat Gelsenkirchen fast 11 Millionen zu tragen. Seine beste Chance ist die bis zur feinsten Verästelung durchgeführte Anlage des Betriebes. Ein klassisches Beispiel für den Nutzen des „gemischten Systems“. Da aber endet der Geldbedarf nie. Jeder technische Fortschritt fordert neue Mittel. Stimmt die Rechnung, so muß mit der Breite des Fundaments auch die des Ertrages wachsen.

Fast noch hungriger als die Montanindustrie ist die Elektrotechnik; und sie hat sich in der Fülle ihrer Geldgeschäfte an den Ausnahmestyp schon gewöhnt. Die einfache Aktie wird nur da genommen, wo die Hauptgesellschaft von einem Mitglied des Konzerns gespeist werden soll; sonst: Obligation. Einen neuen Weg wählte die AEG; im vorigen Jahr erhöhte sie ihr Aktienkapital (um 25) auf 155 Millionen und gab 30 Millionen fünfprozentiger Obligationen aus, die den ersten Bedarf für die neue Schnellbahn Gesundbrunnen-Neukölln decken sollten. Im Auftrag der „AEG-Schnellbahn-Aktien-Gesellschaft“, die den Betrieb leiten wird, baut die AEG die Bahn. Die neue Gesellschaft hat ein Aktienkapital von 22½ Millionen 4½prozentiger Vorzugsaktien und 20 Millionen Stammaktien und ist berechtigt, 42½ Millionen vierprozentiger Obligationen auszugeben, für deren Verzinsung und Amortisation die Stadt Berlin bürgt. Das besondere Merkmal dieser Effektenproduktion besteht darin, daß die AEG die Aktien der Schnellbahngesellschaft finanzieren läßt, ehe ein betriebsfähiges Objekt sichtbar ist. Da die AEG hinter den neuen Papieren steht, ist der Mangel der Rentabilität bei den Stammaktien ausgeglichen; und die Vorzugsaktien haben ihre feste Verzinsung, für welche die AEG auf zehn Jahre einen Zuschlag von ½ Prozent gewährt. Dadurch erhöht sich bei den 22½ Millionen der Zinscoupon auf 5 Prozent. Diese Aufbesserung, die den Absatz beschleunigen soll, kostet die AEG mehr als eine Million. Die berliner Zulassungstelle hat den neuen Aktien den Weg in den Kurszettel geöffnet und die 22½ Millionen fünfprozentiger Vorzugsaktien waren blitzschnell untergebracht. Die Ausgaben für das erste Baujahr werden auf 18 bis 20 Millionen ge-

schätzt, aus dem Aktienverkauf aber mehr als 42 Millionen erlöst, so daß schon ein reichlicher Ueberschuß bleibt. Man sieht, daß die Finanztaktik der A G nicht auf große Athempausen eingestellt ist. Das Wachstum des Geldbedarfes bei steigendem Umsatz ist eine bekannte Größe; die unbekante ist: die Bereitwilligkeit des Geldmarktes. Um ihrer sicher zu sein, hat der Kluge neue Lockmittel erfunden. L a d o n,



Ein Brief.

Wer bahnt uns einen deutschen Weg? So fragt in den „Germanischen Lehren aus Amerika“ (im ersten Märzheft der „Zukunft“) der Diplom-Ingenieur Wichard von Moellendorff. Die Antwort finden wir, wenn wir uns klar machen, wie die Grundlagen waren, die Taylor ermöglichten, seinen Gedanken zu erfassen und durchzuführen.

Die Hauptgrundlage war die in Nordamerika durchgeführte Arbeitsteilung, und zwar die Teilung der Arbeitsprozesse selbst, die früher als Arbeitseinheit angesehen wurden, verbunden mit der Schaffung von Normalien und der Einführung von Hilfsmitteln aus dem Arbeitsbureau. Vor der genügenden Austrennung der Arbeitsprozesse stand der Techniker einer, so zu sagen, formlosen Arbeitmasse gegenüber; je weiter diese Austrennung fortschritt, desto mehr ergab sie Bausteine, die auf der Grundlage von Normalien zu einem neuen Arbeitsprozeß zusammengefügt wurden. Das waren die Vorbedingungen für die Durchführung von Taylors Gedanken der Austrennung der anscheinend unauftrennbaren Einheit der Arbeit des einzelnen Menschen.

Wer soll nun einen deutschen Weg bahnen? Alle, die die in Deutschland üblichen Arbeitsprozesse in die einzelnen Phasen zerlegen, die Normalien ausarbeiten und mit den erhaltenen Ergebnissen neue Arbeitsmethoden erfinden und zusammenstellen. Wer beschäftigt sich in Deutschland mit dieser Arbeit? Beinahe Jeder, der in Fabrik oder Bureau den Zwang fühlt. Und Deren giebt es Tausende; denn jeder Betrieb kommt früher oder später auf den Punkt, wo die Uebersicht verloren geht, wo die Arbeitskraft nicht mehr ausreicht, um Alles zu kontrolliren, und wo die Konkurrenz zwingt, auf bessere und wohlfeilere Methoden zu sinnen. Die Haupthindernisse liegen in der menschlichen Natur und in der Entwicklung der deutschen Arbeit in den letzten Jahrzehnten. Wer in seinen besten, von der Arbeit ausgefüllten Jahren seine Fabrik, sein Geschäft hochgebracht hat, glaubt oft, nicht die Zeit zu haben, oder hat nicht mehr die Spannkraft, diese Gedanken zu verwirklichen, auch wenn er sie erkannt hat. Kommt ein Betrieb an den Scheideweg der Ueberlastung der Dirigirenden, so sucht der Eine den Geschäftszweck durch die Anstellung eines größeren Personals zu erreichen; er sucht Spezialisten und macht die Sache nur noch schlimmer.

Der Andere sucht Normalien und findet sie; zerlegt die Arbeitprozesse und baut die zu leistende Arbeit nach neuen Grundsätzen auf. Oft werden beide Methoden gemischt. Abgesehen von den Erfahrungen, die der Einzelne, durch die Noth getrieben, macht, giebt es aber eine Anzahl tüchtiger, arbeitsfroher Männer, die die Erfahrungsgrundsätze kennen, die bei dieser Austrennung, Erfindung von Normalien, beim Neuaufbau des Arbeitprozesses zu Grunde gelegt werden müssen; Erfahrungsgrundsätze, die durch die meisten Wirrnisse solcher Neuorganisation, in der Technik wie in der Verwaltung, hindurchführen. In der Verwaltung ist Nordamerika schon überholt, und zwar in der Buchhaltung. Jeder Kaufmann kennt die Erleichterung, welche die Einführung der sogenannten amerikanischen Buchhaltung gebracht hat; sie ist aber weit überholt durch die Einführung der moderneren, sich selbst kontrollirenden (Moment-) Buchhaltung.

Da jeder Kaufmann, jeder Techniker, der mit seiner Arbeit ver wachsen ist, wie nur der Deutsche mit ihr ver wachsen sein kann, die Nothwendigkeit einer Organisation (Ordnung auf Grundlage von Normalien) fühlt, so steigen die Aussichten für Jeden, der die Erfahrungsgrundsätze kennt, die einer Organisation zu Grunde zu legen sind; jeder nach den neu erkannten Grundsätzen neu aufgebaute Betrieb schafft Leute, die sich diese Prinzipien zu eigen machen, sich darauf einschulen und für weitere Organisationen verfügbar werden.

Jeder auf diese Weise neu organisirte Betrieb zwingt die Konkurrenz, sich deren Vortheile anzueignen. Jede Neuorganisation eines Betriebes bringt den (meist nicht beabsichtigten) Erfolg, tauglichere Kräfte an den richtigen Platz zu stellen, die dann nicht mehr durch den Ballast dumpfer, mechanischer, immer wiederkehrender Arbeit behindert sind, und die untauglichen und halbtauglichen aus Posten zu verdrängen, denen sie nicht gewachsen sind. Auf dieser Grundlage ist zu erreichen: Ordnung, die in allen regelmäßig wiederkehrenden Fällen genau vorgezeichnet ist und die nachkontrollirt werden kann; Erweckung des Pflichtgefühls der maschinenmäßig Arbeitenden durch die vorgezeichnete Ordnung, der Kontrolle ohne persönlichen Druck von oben herab; der Intelligenten, weil sie ihre Fähigkeiten anwenden können, als tauglich erkannt werden und aus dem Zwang der Noth heraus auf die ihnen zukommenden Posten gestellt werden. In einem größeren Betrieb wird es keine gecheiten und keine dummen Angestellten mehr geben, sondern Leute, die von der Direktion auf den Posten gestellt werden, der für sie paßt. Ferner ist zu erreichen: Gebundenheit durch die eingeführte Ordnung; Freiheit in den Entschliefungen für die Dirigirenden durch die Entlastung von überflüssigem Ballast, Uebersichtlichkeit und Durchsichtigkeit des Betriebes; Gerechtigkeit, weil Keiner so thun kann, als ob er Etwas thue, sondern Jedes Leistungen erlannt und nach richtigem Maßstab gewürdigt werden können.

Antwerpen.

Emil Keller.

Osram

Drahtfest

Elektrisches Osram-Licht

erweist sich überall als unentbehrlich:
ob Wohn-, Geschäfts- oder Arbeits-
räume, ob Innen- oder Außen-
beleuchtung, immer bewähren sich
Osram-Drahtlampen aufs Beste!
Auer-Gesellschaft, Berlin O. 17.



LÖWEN-BIERE

sind auf der Höhe!

Export nach allen Weltteilen.

Löwen-Urgold :: In Kannen ::
Siphons, Flaschen
überall käuflich

oder bei der

Löwen-Brauerei A.-G.

Berlin N., Fernspr. Norden 10 370—10 373.

<p>Conditorei Kranzler NEU! Nach dem Theater Kalte Platten. Chocolade Thee etc.</p>	<p>Unter den Linden 25 Kranzler- Ecke.</p>	<p>Restaurant Kranzler Déjeuner M 3,75— Getränke nach Wahl inbegriffen. A la carte Grill Intime Abend Musik</p>
---	--	---


Theater- und Vergnügungs-Anzeigen

Kleines Theater.

Heute 8 Uhr:

Halloh!Morgen und folgende Tage, 8 Uhr:
Halloh!**Metropol-Theater.**

Abends 8 Uhr:

**Die Reise um die Erde
in 40 Tagen**Grosses Ausstellungstück mit Gesang und
Tanz in 19 Bildern, mit vollständig freier
Benutzung des Jules Verne'schen Romanes
von Julius Freund.Musik von Jean Gilbert.
Im Szena gesetzt vom Direktor Richard
Schultz.**Victoria-Café**Unter den Linden 46
Vornehmes Café der Residenz
Kalte und warme Küche.**Thalia-Theater****Die Tango-Prinzessin.**Posse mit Gesang und Tanz in 3 Akten
von J. Kren und C. Kraatz. Gesangstexte
von Alfr. Schönfeld.

Musik von Jean Gilbert.

Admiralspalast

am Bahnhof Friedrichstrasse

Eis-Arena Admirals-BadAllabendlich:
Kunstlauf-Produktionen
Prunkvolle Eis-Ballets
Admirals-Theater**Tag und Nacht**
:: geöffnet ::
Herren- und
Damen-Abteilung
Luxus-Bäderstets abwechslungs-
reicher Programm.*In jedem Herbst**vollbar mit***Dyloßbrönn-Florpfanbinnen***angefest unternen.**Balnt, penitronet
butonuluf**Sin Qualität ist unvorragend!***BAD ELSTER****Kgl. Sächs. Eisen-, Moor- und Mineralbad mit Emanatorium,
berühmter Glaubersalzquelle, Mediko-mech. Institut, Einrichtungen für
Hydrotherapie usw. Grosses Luftbad mit Schwimmteichen.**500 m ü. d. M., gegen Winde geschützt, inmitten ausgedehnter Waldungen und Park
anlagen, a. d. Linie Leipzig-Eger. Besucherzahl ständig wachsend, z. Zt. 17-18 000.
Saison: 1. Mai bis 30. September, dann Winterbetrieb. 18 Aerzte, 2 Aerztinnen.**Elster hat hervorragende Erfolge**bei Frauenkrankheiten, allgemeinen Schwächerzuständen, Blutarmut, Bleichsucht,
Herzleiden (Terrainkuren), Erkrankungen der Verdauungsorgane (Verstopfung), der
Nieren und der Leber (Zuckerkrankheit), Fettleibigkeit, Gicht und Rheumatismus,
Nervenleiden, Lähmungen, Exsudaten zur Nachbehandlung von Verletzungen.

Prospekte und Wohnungsverzeichnis postfrei durch die Kgl. Badedirektion,

Brunnenversand durch die Mehrenapotheke in Dresden.

Elektrische Heiz- u. Koch- Apparate



Elektr. Handmassage Apparat
im Gebrauch

Ausstellung der **AEG**
für Haushalt u. Werkstatt
Königsgrätzerstr. 4

Blasen- und Nieren- Krankheiten

heilt das Carolabad in Rappoltsweiler.

Dr. M. . . in M. . . 13. Februar 1913.

... es wird Sie interessieren, zu erfahren, daß ich vor ¼ Jahren bei einer 65jährigen Dame, die an schwerer akuter Nephritis mit Blut und Zylinder- und starkem Eiweißgehalt im Urin erkrankt war (bei der Diuretik usw. wenig nützte, und die ich schon aufgegeben hatte), innerhalb 3-4 Wochen vollständige Heilung durch Gebrauch Ihres Wassers erzielt habe. Seither kein Rückfall.

NB. Die prompte Wirkung unserer Carola-Heilquelle wird wohl durch obige Mitteilung, welche aus der Feder eines Metzger Arztes stammt und welche unserer 2000 Aerzte-Artiste umfassende Sammlung entnommen ist, am besten zur Veranschaulichung gebracht.

In allen einschlägigen Geschäften erhältlich. Direkter Bezug in Kisten à 30 und 10 Flaschen, sowie Prospekte und Trinkschriften durch

Badverwaltung Rappoltsweiler I. (Südvogesen).



Tempelhofer Feld

In den neu erbauten, asphaltierten Strassen sind zurzeit eine grössere Anzahl Häuser mit herrschaftlichen Wohnungen von 4-7 Zimmern fertiggestellt und sofort zu beziehen. Die Häuser haben Zentralheizung, Warmwasserbereitung, elektrisches Licht, Fahrstuhl etc. Einige Häuser sind auch mit moderner Ofenheizung ausgestattet. Sämtliche Wohnungen sind mit reichlichem Nebenglas versehen. Die Häuser entsprechen in ihrem Ausbau dem besten Bauten des Westens. Die Hauptstrassen sind durch elektrische Bogenlampen beleuchtet.

Die Verbindung ist die denkbar beste. Sechs Strassenbahnen fahren nach allen Teilen der Stadt und zwar die Linien 70, 71, 96 K, 10, 30 und 44, Autoomnibus etc. Die Fahrzeiten betragen vom Eingang des Tempelhofer Feldes

- nach dem Halleschen Tor ca. 7 Minuten,
- der Leipziger Ecke Charlottenstrasse ca. 15 Minuten,
- der Ritterstrasse—Moritzplatz ca. 15 Minuten,
- dem Dönhofsplatz ca. 15 Minuten.

Eine neue Linie wird demnächst eröffnet und führt von der Dreibundstrasse, Ecke Katzbachstrasse, in weniger als 15 Minuten zum Potsdamer Platz.

Die untere Hälfte des Parkringes, welcher mit reichlichen Spielplätzen und einem grösseren Teich, der im Sommer zum Bootfahren und im Winter als Eisbahn dient, versehen wird, ist bereits dem Verkehr übergeben worden.

Auskünfte über die zu vermietenden Wohnungen werden im Mietsbureau am Eingang des Tempelhofer Feldes, Ecke Dreibundstrasse u. Hohenzollernkorsö, Telefon Amt Tempelhof 627, und in den Häusern erteilt. Den Wünschen der Mieter bezüglich Anschluss von Waschtolletten an die Warm- und Kaltwasserleitungen, bezüglich der Auswahl der Tapeten wird in bereitwilligster Weise Rechnung getragen.

Rittergut

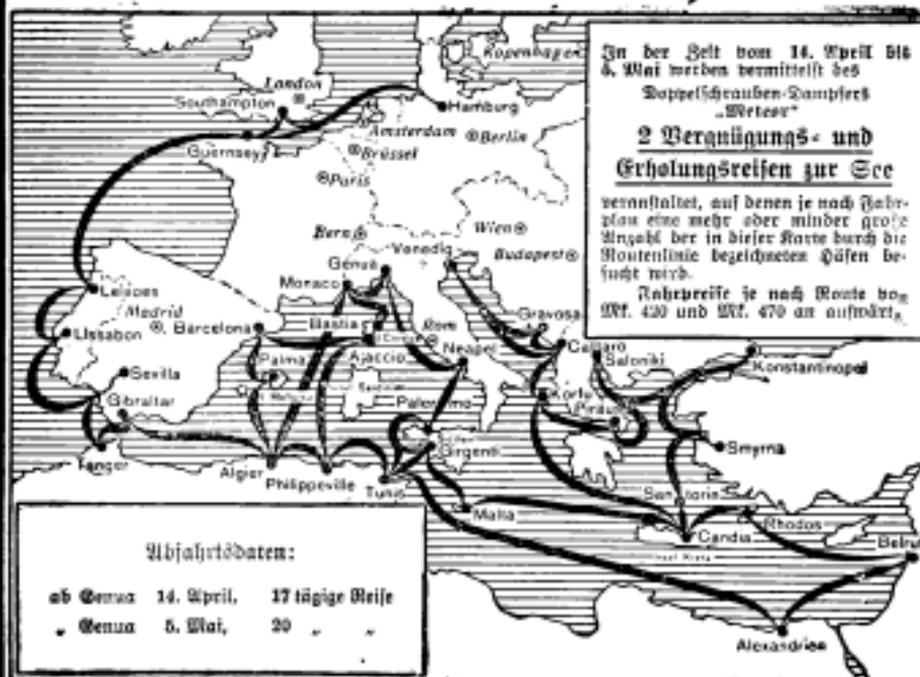
mit Brennerei, 2200 Morgen groß, nahe Berlin, landschaftlich herrlich, an großem See gelegen,

zu verkaufen.

Darunter 1100 Mrg. Acker, 85 Mrg. Wiesen, 870 Mrg. Wald. Herrschaftliches Wohnhaus mit schönem Park am See. Massive Wirtschaftsgebäude mit komplettem lebenden und toten Inventar. Gute Jagd. Hypotheken geregelt.

Offerten erb. unter „S. M. 150“ an die Expedition des Blattes.

Mittelmeerfahrten



In der Zeit vom 14. April bis
5. Mai werden benützt der
Doppelschrauben-Dampfer
„Wittek“

2 Vergnügungs- und Erholungsreisen zur See

veranstaltet, auf denen je nach Fahrplan eine mehr oder minder große Anzahl der in dieser Karte durch die Routenlinie bezeichneten Häfen besucht wird.

Fahrtpreise je nach Route von
Mk. 420 und Mk. 470 an aufwärts.

Abfahrtsdaten:

- ab Genoa 14. April, 17 tägige Reise
- ab Genoa 5. Mai, 20

Auch Nähere enthalten die Prospekte.

Hamburg-Amerika Linie, Abteilung Vergnügungsreisen, Hamburg.

Berliner Hypothekbank Aktiengesellschaft.

Bilanz per 3. Dezember 1913.

Aktiva.		M.	pf.	Passiva.		M.	pf.
Kassenbestand		312 142	69	Aktien-Kapital		22 700 000	—
Kupons und Sorten		58 696	31	Gesetzliche Reserve		2 270 000	—
Effekten		5 072 102	14	Special-Reserve		2 250 000	—
Wechsel		128 833	70	Agio-Reserve		720 000	—
Liebhoren		5 211 377	67	Steuers-Reserve		82 732	80
Anlage l. Hypoth.-Geschäft		252 184 875	06	Pfandbrief-Umlauf		232 919 300	—
Kommunal-Darlehen		17 853 147	37	Kommunal-Obligationen		16 380 700	—
Rückst. d. Hypothek-Zs.		81 114	29	Verloren Pfandbriefe		3 544	87
Am 1. Jan. 1914 fällige Hypo-				Amerikan.-Pfd. l. Hypothek		158 987	58
thekenzinsen pro 1913 (ab-				Amtisat.-f. Kom-			
zählt d. bereits eingegang.)		1 432 787	74	m.-al-Darlehen		958 152	02
Am 1. Jan. 1914 fäll. Kommunal				Kreditoren		657 877	24
darlehen-Zins (abzägt.)		598 942	39	Vorausbez. Hypothekenzins.		39 919	40
d. bereits eingegangenen)				Pfandbrief- u. Kommunal-			
Bankgebäude Taubenstr. 22		459 484	90	Obligat.-Kupons		3 177 572	48
Grundstücksakt. M. 425 000				Rückst. Dividendscheine		3 315	—
abzägt. Hypoth.		20 000	—	Reingewinn		2 093 182	24
		283 215 431	57			283 215 431	57

Die Auszahlung der auf 6½% festgesetzten Dividende für 1913 auf die Aktien I. A. und B erfolgt gegen Einreichung des Dividendenscheines Nr. 2 mit M. 65.— von heute ab an unserer Kasse in Berlin, Taubenstr. 22, und an den früher bekannt gemachten Zahlstellen.

Der Geschäftsbericht für 1913 kann kostenlos von uns selbst oder durch unsere Pfandbriefverkaufsstellen bezogen werden.

Berlin, den 11. März 1914.

Berliner Hypothekbank Aktiengesellschaft.


Licht-Spiele
Mozart-
Saal
 Kollendorfsplatz

Das glänzende
Programm

In 4. Auflage erschienen
Der Marquis de Sade
 und seine Zeit.

Ein Beitr. z. Kultur- u. Sittengeschichte d. 18. Jahrh. m. bes. Bezieh. z. d. Lehre v. d. **Psychopathia Sexualis**

von Dr. Eugen Dührer.
 673 S. Eleg. br. M. 10.—, Leinwbd. M. 11.50.
 Einführg. in d. Werke d. edlebre marquis!
 Ferner in 7. Auflage:

Geschichte der Lustseuche
 im Altertum nebst ausführl. Untersuch. üb. Venus- u. Phalluskult., Bordelle, Nonsos Theleia, Päderastie u. and. geschlechtl. Ausschweifung. d. Alten. Von Dr. J. Rosenbaum. 435 Seit. Eleg. br. M. 6.—, Leinwbd. M. 7.50. Prosp. u. Verzeichn. üb. kultur- u. sittengeschichtl. Werk. gr. frk. H. Barsdorf, Berlin W. 30, Barbarossastr. 21 II.

Schwachbegabte

Der Große Winterpreis, das interessante Meeting von Bever-Friol-Rütt am Sonntag, den 1. März, im Berliner Sportpalast wurde von Weltmeister Rütt gewonnen. Rütt fährt schon seit Jahren nur „Continental-Pneumatik“, den er, wie die meisten seiner bedeutenden Kollegen, auch wieder für die kommende Saison gewählt hat.

Der heutigen Nummer liegt ein Prospekt der Ad.-mischen Verlagsgesellschaft Athenaion m. b. H., Berlin-Neubabelsberg, über das neue große Lieferungswerk „Handbuch der Kunstwissenschaft“, herausgegeben von Dr. Fritz Burger, München, unter Mitarbeit bedeutender Gelehrten bei. Burgers Handbuch der Kunstwissenschaft stellt eine erstmalige Sammlung und Sichtung des gesamten ungeheuren kunstgeschichtlichen Stoffes nach neuen Gesichtspunkten dar und ist die moderne Kunstgeschichte großen Stils, die nicht allein durch ihre geistvolle Darstellung, sondern auch durch die Pracht und glückliche Anordnung des Bilderschmucks für jeden Gebildeten und jeden Kunstfreund eine Quelle steter Anregung und dauernden Genusses bildet.

THERAMA

Patronen 182660
 Spezialpräparat wissenschaftlich erprobt
 Pflanzenheilmittel

22

22



Seit Jahren glänzend bewährt bei:

- Zucker-Blasen-Nieren- und Stoffwechsell-Krankheiten
- Rheuma Asthma Gicht
- Reinigung des Blutes

Recherche über den Erfolg Keine Gefährdung
 Aussehen glückl. u. kräftig

Schriftsteller !!

Belletristik und Essays gesucht
 zur Veröffentlichung in Buchform!
 Erdegeist-Verlag, Leipzig 13.

Zehlendorf-West b. Berlin, Tel. 125
Wald-Sanatorium Dr. Hauße

Persönliche ärztliche Behandlung.
 Ruhiger Landesföhndhalt unmittelbar a. Grenzwall.

Charaktere-

Ergründig. Vornehmst. briell. Spezialsaabe
 Seit 20 J. Ausschluss banaler Deutig. — setzt
 Selbstverständliches voraus.
 Prospekt frei. P. Paul Liebe, Augsburg I.

Kinder und Erwachsene aus vornehmen Kreisen
 werden aufgenommen und finden Förderung durch
 ärztlich-pädagogische Behandlung bei **Nervenarzt**
Dr. Stadelmann, Dresden - A., Leubnitzstr. 16.



gegr. 1911

Neue Lebens- und Schaffenskraft!

Regeneratorium

Köln | Berlin NW. | Düsseldorf
 Neumarkt 9 | Unter den Linden 59 | Gruppellostr. 14

behandelt mit nachweisbaren **aussergewöhnlichen Erfolgen** nach einem neuen, wissenschaftlichen Verfahren
(Original C. Luckow)

Arterienverkalkung, Gicht und Steinleiden.

Die der Methode zugrunde liegenden Heilmittel sind **giftfrei**, sie bestehen aus **Nahrungsmitteln** bzw. Bestandteilen oder Extrakten von solchen. — Röntgen-Kabinett. — Harn-Untersuchung. — **Zahlreiche Referenzen.** — Prospekte u. Broschüre zu Diensten.



Sprechstunden des Arztes: Vorm. von 11—12 Uhr u. nachm. von 5—6 Uhr.

Geöffnet: Werktätig 9—1 und 3—7 Uhr.

=====**Vor Nachahmung wird gewarnt**=====

Man achte genau auf den Namen **Regeneratorium**.

Disconto-Gesellschaft Berlin.

Ordentliche Generalversammlung.

Die Kommanditisten unserer Gesellschaft werden hierdurch auf **Sonabend, den 28. März 1914, nachm. 4 Uhr**, zu der diesjähr. **ordentlichen Generalversammlung** nach unserem hiesigen Geschäftshause, Behrenstr. 42 II, eingeladen.

Verhandlungsgegenstände: 1. Vorlage der Bilanz und der Gewinn- und Verlustrechnung sowie der Berichte der Geschäftsinhaber und des Aufsichtsrats für das Jahr 1913. Beschlüßfassung über die Genehmigung der Bilanz, die Gewinnverteilung und über die der Verwaltung zu erteilende Entlastung. 2. Aufsichtsratswahlen nach Art 21 des Statuts.

Zur Teilnahme an der Generalversammlung ist jeder Kommanditist, zur Stimmenabgabe bei den zufassenden Beschlüssen sind nur diejenigen Kommanditisten berechtigt, deren Anteile mindestens acht Tage vor Herabfügung der Generalversammlung im Aktienbuche der Gesellschaft auf ihren Namen eingetragen sind und welche ihre Anteile — oder Depotscheine der Reichsbank oder der Bank des Berliner Kassee-Vereins — spätestens einen Tag vor der Generalversammlung entweder bei einem Notar oder in Berlin in unserem Effekten-Bureau, W., Behrenstraße 43/44, in Bremen in unserem Effekten-Bureau, in Essen (Ruhr) in unserem Effekten-Bureau, in Frankfurt a. M. in unserem Effekten-Bureau, bei der Deutschen Effekten- und Wechsel-Bank, in Mainz in unserem Effekten-Bureau, in Saarbrücken in unserem Effekten-Bureau, in Cöstrin bei unserer Zweigstelle, in Frankfurt a. O. bei unserer Zweigstelle, in Hünosst a. M. bei unserer Zweigstelle, in Homburg v. d. H. bei unserer Zweigstelle, in Offenbach a. M. bei unserer Zweigstelle, in Potsdam bei unserer Zweigstelle, in Wiesbaden bei unserer Zweigstelle, in Hamburg bei der Nord-deutschen Bank in Hamburg, in Leipzig bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt und bei deren Abheilung Becker & Co., in Dresden bei der Allgemeinen Deutschen Credit-Anstalt, Abheilung Dresden, in Köln bei dem Bankhause Sal. Oppenheimer jr. & Cie., in Magdeburg bei dem Magdeburger Bank-Verein, bei dem Bankhause F. A. Neubauer, in Mannheim bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G., in Meiningen bei der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp A.-G., in Nürnberg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G., in Augsburg bei der Bayerischen Disconto- und Wechsel-Bank A.-G., in Barmen bei dem Barmen Bank-Verein Hirsberg, Fischer & Comp., in München bei der Bayerischen Hypotheken- u. Wechsel-Bank, bei der Bayerischen Vereinsbank, in Stuttgart bei der Stahl- & Federer A.-G., in Aachen bei der Rheinisch-Westfälischen Disconto-Gesellschaft A.-G., in Breslau bei dem Schliesischen Bankverein, bei dem Bankhause E. Holmann, bei dem Bankhause S. v. Pachaly's Enkel, in Karlsruhe i. B. bei der Süddeutschen Disconto-Gesellschaft A.-G., bei dem Bankhause Veit L. Homburger, bei dem Bankhause Straus & Co. gegen Bescheinigung bis zur Beendigung der Generalversammlung hinterlegen.

Berlin, den 7. März 1914

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn Schinckel. Dr. Russell. Urbig. Dr. Solmsen. Waller. Dr. Mealer.

Commerz- und Disconto = Bank, Hamburg-Berlin.

Vierundvierzigster Jahresbericht für das Geschäftsjahr 1913.

Die störenden Einwirkungen auf das Wirtschaftsleben, welche sich gegen Ende des Jahres 1912 geltend machten, traten in noch stärkerer Masse im Berichtsjahre in Erscheinung. Der Balkankrieg und die damit verbundenen Befürchtungen, dass Verwickelungen unter den Grossmächten eintreten könnten, sowie die kritischen Zustände in Südamerika und die Revolution in Mexico hemmten die Unternehmungslust. Es kam noch hinzu, dass neue dauernde Lasten und — für die Verstärkung unserer Rüstungen — ein einmaliger Wehreibtrag vom Reichstag beschlossen wurden. Diese Leistungen wurden zwar von der grossen Mehrheit der Betroffenen als patriotische Pflichterfüllung gern übernommen, aber es ist doch nicht zu verkennen, dass manche Kreise dadurch genötigt sind, sich Einschränkungen aufzuerlegen, die ihre Kaufkraft zum Nachteil von Handel und Industrie schwächen.

All diese Dinge wirkten in Verbindung mit dem hohen Leihwert des Geldes auf das Wirtschaftsleben so ungünstig ein, dass die zuerst als vorübergehende Stockung betrachtete Stille im Geschäftsverkehr zu einem ausgesprochenen Konjunkturrückschlage wurde. Wenn trotzdem die meisten Zweige unserer Industrie im Jahre 1913 noch gut beschäftigt waren, so ist dies darauf zurückzuführen, dass ein reichlicher Auftragbestand aus dem Vorjahre übernommen wurde und dass man in der Lage war, den Ausfall an inländischen Bestellungen im Auslande auszugleichen. Hier sei an sich die Frühe der vorsichtigen Politik, welche unsere grossen Werke während der letzten Aufschwungsperiode verfolgt haben. Man hat einen erheblichen Teil der erzielten Gewinne zurückbehalten und zur modernen Ausgestaltung der Werke benutzt, um mit den billigen Selbstkosten zu arbeiten, und um auch in weniger günstigen Zeiten auf dem Weltmarkte einen Vorrang im Wettbewerb zu behalten.

Die Zahlen unseres Aussehens zeigen infolgedessen für das Jahr 1913 ein recht erfreuliches Bild. Unsere Ausfuhr betrug M. 10,081 Milliarden gegen 8,957 im 1912, unsere Einfuhr 10,630 Milliarden gegen 10,691. Während also die Ausfuhr eine erhebliche Steigerung zeigt, ist die Einfuhr fast unverändert geblieben, so dass hieraus eine bemerkenswerte Verbesserung unserer Zahlungsbilanz hervorgeht.

Ebenso gefestigt wie die Industrie steht unser Bankwesen dem Rückgang des Wirtschaftslebens gegenüber. Schon seit mehreren Jahren waren die Banken bestrebt, das alte hohe Kreditgebäude abzutragen, indem sie die Gewährung von spekulativen und unwirtschaftlichen Krediten beschränkten und der Schaffung neuer Anlagen in der Industrie durch Aufnahme kurzfristiger Kredite ihre Mitwirkung versagten. Wir dürfen daher annehmen, dass der Verlauf des diesmaligen Konjunkturrückganges nicht wie früher zu einer Krise ansetzt wird.

Die Schifffahrt war fest während der ganzen Berichtsperiode vollauf beschäftigt, teils mit der Bewältigung der glänzenden Welternte, teils mit der Ausführung von früher übernommenen, gewinnbringenden Verträgen. Erst nachdem diese erledigt waren, stellte sich gegen Ende des Jahres ein Rückgang der Frachtaroten ein, doch zeigen die bisher bekanntgewordenen Jahresberichte der Reedereien durchweg noch günstige Ergebnisse.

Die rege Ausfahrtsaktivität gab Gelegenheit, von dem auf dem internationalen Markte zusammenfliessenden Golde einen grösseren Anteil für Deutschland zu sichern. Im Jahre 1913 wurden per Saldo M. 311 114 000 Gold gegen M. 165 711 000 im Vorjahre eingeführt. Dazu kam, dass ein Teil der früher aus politischen Befürchtungen vom Publikum zurückgehaltenen Barmittel dem Verkehr wieder zuflössen. Die Wirkung zeigte sich in den Ausweisen der Reichsbank; der Goldbestand des Instituts betrug am 31. Dezember 1913 M. 1 189 971 000 — gegen M. 775 618 000. — am 31. Dezember 1912.

Die Reichsbank hat sich mit Rücksicht auf die lange anhaltenden politischen Unruhmomente allerdings veranlasst gesehen, den Diskontsatz bis zum 27. Oktober 1913 auf der Höhe von 5% zu halten; sie ermässigte ihn dann auf 5½% und am 12. Dezember auf 5%. Da im offenen Markt die Geldflüssigkeit schon viel früher als in den Zinssätzen der Reichsbank in Erscheinung trat, zeigte sich längere Zeit zwischen dem Diskontsatz der Reichsbank und dem Privatatz ein erheblicher Unterschied. Der Durchschnittssatz des Reichsbankdiskonts betrug 3,59 gegen 4,35% im Vorjahre und der des Privatatzes 4,30 gegen 4,22%.

Die Börse hat ein schlechtes Jahr hinter sich. Die unsicheren Verhältnisse und die Zurückhaltung des Publikums bewirkten erhebliche Kursermässigungen sowohl bei den Dividendepapieren als auch bei den Anlagewerten; erst von Ende September an zeigte sich, hervorgerufen durch den leichteren Geldstand, vermehrtes Interesse für die letzteren. Preussische 3% Consols zeigen am Schluss des Geschäftsjahres einen neuen Rückgang von 1,80%, 3½% Consols von 3,10%. Am besten wird die Lage des Börsengeschäftes durch die Einnahme aus dem Schlussscheinsteuempel im Jahre 1913 beleuchtet; es wurden im Deutschen Reich vereinnahmt M. 19 278 000. — gegen M. 25 764 000. — in 1912.

In den Ergebnissen unserer Gewinn- und Verlust-Rechnung sind die oben geschilderten Einflüsse deutlich erkennbar. Der Erhöhung des Zinsenkontos steht ein erheblicher Rückgang des Gewinnes im Wertpapier- und Konsortial-Geschäft gegenüber, der in den Kursverlusten bei unseren Wertpapierbeständen, dem unbefriedigenden Gange der Börsengeschäfte und der starken Einschränkung der Emissionstätigkeit seine Erklärung findet. Auf dem Provisionskonto konnte der Ausfall im Effektenkommissionsgeschäft durch Erhöhung der Einnahmen im Kontokorrentverkehr ausgeglichen werden; dieses wie die übrigen Einnahme-Konten zeigen bescheidene Verbesserungen gegen das Vorjahr, während die Unkosten die vorjährige Höhe nicht ganz erreichen.

Unsere Filialen und Depositenkassen haben zu den Gewinnresultaten in befriedigender Weise beigetragen.

Im Verlaufe des Jahres 1913 haben wir für unsere 300-M.-Aktien älterer Emissionen, soweit sie noch im Umlauf sind, neue Dividendenscheinbogen ausgegeben und für deren Versteuerung die Talonsteuerreserve belastet.

Für den im laufenden und in den folgenden Jahren fällig werdenden Wehrbeitrag beantragen wir, M. 20000.— von dem nicht zur Verteilung kommenden Gewinnüberschuss als Wehrbeitrag-Reserve abzuzweigen, so dass ein Gewinnvortrag von M. 911 373,14, wie am Schlusse dieses Berichtes ausgewiesen, übrigbleibt.

Die London and Hansatic Bank, Ltd. erhöhte ihr Kapital um Stück 12 500 Aktien à £ 20.—, wovon 50 % zur Einzahlung gelangten; auf unsere Beteiligung entfielen davon Stück 6250 Aktien. Auch auf das erhöhte Kapital verteilte die Bank wieder eine Dividende von 8 %.

Unsere Beteiligung bei der Firma S. Kaufmann & Co. brachte infolge des Darniederlegens des Effektengeschäftes einen etwas geringeren Gewinn als im Vorjahre. Die Waaren-Commissions-Bank in Hamburg erzielte wiederum eine Dividende von 10 %.

Die Norddeutsche Zucker-Raffinerie hat im verfloßenen Geschäftsjahre besser gearbeitet und konnte 4 % Dividende zur Verteilung bringen.

Die Harbmecker Brauerei-Aktien-Gesellschaft hat den Dividendenatz von 7 1/2 % aufrechterhalten.

Die Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vorm. Schuckert & Co. verteilte wie im Vorjahre 8 % Dividende.

Die Hamburgischen Elektrizitäts-Werke brachten 8 1/2 % Dividende zur Verteilung.

Die Bremen-Besigheimer Oelfabriken haben im Berichtsjahre wiederum günstig gearbeitet; das Ergebnis wird hinter dem des Vorjahres (17 %) nicht zurückbleiben.

Die Eisenbahnbaugesellschaft Becker & Co. G. m. b. H. hat für das Jahr 1912 bei reichlichen Abschreibungen und Rückstellungen wieder eine Dividende von 5 % verteilt.

Die Leipziger Werkzeug-Maschinenfabrik vorm. W. von Pittler Aktiengesellschaft konnte wiederum auf ein recht befriedigendes Geschäftsjahr zurückblicken und die gleiche Dividende wie in 1911, 25 %, ausschütten.

Die Actien-Brauerei-Gesellschaft Friedrichshöhe vorm. Patzenhofer, deren Kapitalerhöhung von einem unserer Führung stehenden Konsortium durchgeführt wurde, verteilte für das Geschäftsjahr 1912/13 eine Dividende von 15 % gegen 14 % im Vorjahre.

Die Eisenbahnsignal-Bauanstalt Max Jüdel & Co. Aktiengesellschaft, Braunschweig, hat im Jahre 1911 eine Dividende von 24 % verteilt und erfreute sich im abgelaufenen Geschäftsjahre einer günstigen Entwicklung.

Die Hackethal-Draht- und Kabel-Werke Aktiengesellschaft, Brink bei Hannover, deren junge Aktien wir übernommen haben, hat auch im Jahre 1913 günstig gearbeitet, so dass die Dividende der Gesellschaft hinter der des Vorjahres (1 %) nicht zurückbleiben wird.

Die Fabrik isolierter Drähte zu elektrischen Zwecken (vormals C. J. Vogel) Telegraphendraht-Fabrik Aktiengesellschaft, Berlin, hat für das Geschäftsjahr 1912/13 eine Dividende von 18 %, wie im Vorjahre, zur Verteilung gebracht.

Die Telephonfabrik Aktiengesellschaft vormals J. Berliner, Hannover, deren junge Aktien wir gemeinsam mit anderen übernommen haben, konnte im Geschäftsjahre 1912/13 eine Dividende von 12 % (im Vorjahre 8 %) verteilen und befindet sich in günstiger Entwicklung.

Die Tiefbau- und Kälteindustrie Aktiengesellschaft vormals Gebhardt & Koenig, Nordhausen, die für 1912 15 % Dividende verteilte, hat im Jahre 1913 gut gearbeitet, und wird die Dividende hinter der des Vorjahres nicht zurückbleiben.

Die Poraké Sociétié Anonyme Belge d'Entreprise de Forage et de Fonçage, Brüssel, hat für das Geschäftsjahr 1912/13 eine Dividende von 10 %, gleich der des Vorjahres, ausgeschüttet.

Die Continental-Caoutchouc und Gutta-Percha-Compagnie hat wiederum eine Dividende von 45 % auf das unter unserer Mitwirkung von 12 auf 15 Mill. Mark erhöhte Aktienkapital zur Verteilung gebracht.

Die Hannoverischen Gummiwerke „Excelsior“ A-G. verteilen auf das erhöhte Aktienkapital eine Dividende von 18 % gegen 25 %.

Das Geschäft am Terrain- und Baumarkt hat eine Besserung leider noch nicht aufzuweisen. Die Terraingesellschaft am Teitow-Kanal Rudow-Johannisthal Aktiengesellschaft und die Terraingesellschaft München-Friedenheim Aktiengesellschaft haben nur unwesentliche Verkäufe vornehmen können.

Wir beantragen, auf das Aktienkapital von M. 85 000 000.— eine Dividende von 6 % zu verteilen und demgemäß den laut Gewinn- und Verlust-Rechnung vorhandenen Reingewinn (einschliesslich M. 879 668,21 Gewinnvortrag) von

M. 7 490 675.10

wie folgt zu verwenden:

4 % auf das Aktienkapital von M. 85 000 000.—	M. 3 400 000.—
Rückstellung für Talonsteuer	85 000.—
in den Reservefonds II	500 000.—
in den Beamten-Pensions- und Unterstützungsfonds	120 000.—
Tantième an den Aufsichtsrat	251 500.89
Tantième an den Vorstand	301 811.07
2 % weitere Dividende	1 700 000.—
Vortrag	1 141 373.14
	<hr/>
	M. 7 499 675.10

Hamburg, im März 1914.

Der Vorstand.

Disconto-Gesellschaft in Berlin.

Geschäfts-Bericht für das Jahr 1913.

Das Jahr 1913 stand während seiner größeren Hälfte politisch und wirtschaftlich noch unter der Einwirkung des Balkankrieges und der wiederholten Spannungen zwischen den europäischen Mächtegruppen. Daneben trugen auch die inneren Kämpfe in China und der Bürgerkrieg in Mexiko dazu bei, eine allgemeine Unruhe zu erzeugen, die, in Verbindung mit einer schweren Geldteuerung, in der zweiten Hälfte des Jahres den mehrere Jahre währenden Aufstieg des Wirtschaftslebens unterbrach und eine noch jetzt anhaltende Depression verursachte. Der empfindliche Rückgang der Konjunktur machte sich in einer Preisreduktion fühlbar, die in den einzelnen Industriezweigen zu verschiedenen Zeiten, in der Eisenindustrie zuerst, in der Kohlenindustrie zuletzt, eintrat, der sich aber kein Gebiet gewerblicher Tätigkeit entziehen konnte.

Trotz dieser Schwankungen kann das Gesamtergebnis des Wirtschaftsjahres 1913 in Deutschland als günstig bezeichnet werden. Unterstützt durch eine vorzügliche Ernte, entwickelten sich Gütererzeugung, Warenabsatz, Verkehrswesen und Außenhandel in aufsteigender Linie und führten zu einer kräftigen Besserung der deutschen Handelsbilanz. Zum ersten Male ist, nach dem Gewicht gemessen, die Einfuhr von der Ausfuhr übertroffen worden, während der um mehr als eine Milliarde Mark gestiegene Wert der Ausfuhr nur um einen verhältnismäßig geringen Betrag hinter dem der Einfuhr zurückblieb. Die gewaltige Güterbewegung im inländischen und überseeischen Verkehr brachte den Verkehrsunternehmen reichen Gewinn.

Die Kallindustrie leidet nach wie vor unter den Folgen einer verkehrten Gesetzgebung. Die Zahl der quotenberechtigten Werke ist im Laufe des Jahres von 115 auf 167 gestiegen, und da trotz eifriger Werbetätigkeit der Zuwachs im Verbrauch nicht hinreichte, um den Bedarf der neuen Werke zu decken, so haben die alten Werke sich eine weitere Verminderung der auf sie entfallenden Absatzmengen gefallen lassen müssen. Die sich aus diesem Zustand ergebende Minderung der Ertragsnisse im Verein mit der Furcht vor neuen steuerlichen Lasten, welche die im Bundesrat zur Beratung stehende Novelle zum Reichskaliggesetz enthält, haben die Kallindustrie veranlaßt, im Wege der Selbsthilfe eine Einschränkung der Gründertätigkeit anzustreben, um die Erschließung weiterer Kalifelder für eine längere Reihe von Jahren hinauszuhalten. Da jedoch die nächsten beiden Jahre noch die Vollendung besonnener Schachtbauten bringen und alsdann auch eine große Anzahl Werke ihre Vollquoten erhalten werden, so ist zunächst auf ein Steigen der auf jedes Werk entfallende Absatzmenge noch nicht zu rechnen. Da auch eine den Verbrauch anregende Herabsetzung der gegenwärtig durch das Gesetz festgelegten Kalipreise in absehbarer Zeit nicht zu erhoffen ist, bleibt eine Belebung dieses Marktes auf zweckentsprechende Werbetätigkeit unter Aufwendung erheblicher Mittel hierzu angewiesen. Die im Januar des laufenden Jahres von der Regierung in der Budgetkommission des Reichstags abgegebene Erklärung, daß die Novelle zum Kaliggesetz bald eingebracht werden soll, um die Kallindustrie wieder auf einen wirtschaftlich gesunden Boden zu stellen, hat in den beteiligten Kreisen die Beunruhigung wegen der Zukunft der Kallindustrie nicht zu bannen vermocht.

Die anhaltend schlechte Lage des Bau- und Grundstücksgeschäfts, die hemmend auf die Entwicklung zahlreicher anderer Gewerbsgebiete einwirkt, ist außer durch den hohen Zinsfuß zum großen Teil ebenfalls durch verfehlte gesetzliche Maßnahmen und durch die steuerliche Überbelastung von Unternehmern und Hausbesitzern verursacht.

Die bei der Kallindustrie und bei dem Baugeschäft gewonnenen Erfahrungen mahnen zur Vorsicht bei allen weiteren gesetzgeberischen Eingriffen in das Wirtschaftsleben, einer Vorsicht, die bei der Wiederaufnahme der Verhandlungen über das Leuchtölgesetz ganz besonders geboten erscheint. Die Frage der Einführung des Leuchtölmonopols ist auch zurzeit noch nicht erledigt. Die Entwicklung der Rohölproduktionsverhältnisse während des vergangenen Jahres hat die lautgewordenen Bedenken gegen die Durchführbarkeit einer ausreichenden Leuchtölversorgung Deutschlands zu den bisherigen Preisen eher verstärken als vermindern müssen. Es ist im höchsten Maße bedauerlich, daß infolge der seit mehr als Jahresfrist herrschenden Unsicherheit über das Schicksal der geplanten Gesetzgebung eine für die deutsche Volkswirtschaft so wichtige Industrie so lange Zeit hindurch über die zukünftigen Arbeitsbedingungen im unklaren gehalten und dadurch in ihrer Entwicklung gehemmt worden ist.

Zu den weniger begünstigten Erwerbszweigen hat auch ebenso wie im vorigen Jahre die Textilindustrie gehört, die durch keine umfassende Organisation für Produktion und Absatz geschützt und im Bezuge der stark verteuerten Rohstoffe vom Auslande in hohem Maße abhängig ist.

Die Verhältnisse des Geldmarktes werden durch die Tatsache beleuchtet, daß der Diskont der Reichsbank vom 14. November 1912 bis zum 27. Oktober 1913, also fast ein volles Jahr hindurch, ununterbrochen 6% betrug, dann erst auf 5½% und am 12. Dezember auf 5% ermäßigt wurde, worauf am 22. Januar und am 5. Februar des laufenden Jahres eine weitere Herabsetzung auf 4½% und 4% erfolgte. Der durchschnittliche Bankdiskont stellte sich auf 5,28% gegen 4,93% im Vorjahre, der durchschnittliche Privatkont, dessen Sätze erst im November unter die entsprechenden des Vorjahres sanken, auf 4,92% gegen 4,23% im Jahre 1912. Trotz des hohen Wechselzinsfußes blieb auch die Inanspruchnahme der Reichsbank bis zum August stärker als im Vorjahre; dann verringerte sie sich allerdings in zunehmendem Maße, wie umgekehrt die Notendeckung durch Metall und Reichskassenscheine sich immer günstiger im Vergleich zum Vorjahre gestaltete.

Auf ein sehr stilles Jahr blickt die Börse zurück. Das Geschäft litt seit dem Ausbruch des Balkankrieges ebenso sehr unter den politischen Sorgen wie unter dem teuren Geldstände. Der Ertrag der Börsenumsatzersteuer ist der niedrigste seit dem Jahre 1908, und das Kursniveau fast aller führenden Papiere hat sich im Laufe des Jahres nicht unerheblich gesenkt.

Die im vorigen Jahre begonnene Verhandlungen zur Beseitigung des übermäßigen Wettbewerbes im Bankgewerbe und zu einer liquideren Gestaltung unserer Volkswirtschaft haben den erfreulichen Erfolg gehabt, daß zwischen Berlin und einer größeren Zahl anderer deutscher Bankplätze eine Reihe von Abmachungen getroffen werden konnte, die mittlerweile in Kraft getreten sind und bereits eine deutlich erkennbare Ausgleichung der Zinssätze für tägliches Geld und für Umlaufgeld bewirkt, auch durch das Aufheben der Unterbietungen auf die Gestaltung der Provisionsätze einen günstigen Einfluß ausgeübt haben. Diese Bestrebungen werden in einmütigem Zusammenwirken der Banken und Bankiers aller wichtigeren deutschen Plätze weiter gefördert.

Wir konnten auch in diesem Jahre trotz der oben geschilderten widrigen Verhältnisse und trotzdem die Verwaltungskosten und Steuern wiederum eine nicht unerhebliche Vermehrung erfahren haben, ein günstiges Jahresergebnis erzielen.

Nachdem unser bisheriger Grundbesitz in Berlin vollbebauet und von uns in Benutzung genommen ist, haben wir, um für die Zukunft rechtzeitig Vorsorge zu treffen, die uns benachbarten und von unseren Gebäuden umschlossenen Grundstücke der Preussischen Central-Bodenkredit-Aktiengesellschaft Unter den Linden und in der Charlottenstraße käuflich erworben. Der Kaufpreis stellt sich auf M. 7000000. Derselbe ist von uns zum größten Teil erst nach einem mehrjährigen Zeitraum zu zahlen.

Im Hinblick auf die Vollendung unserer Neu- und Umbauten in Berlin, Bremen und Essen haben wir die bisherige Baureserve durch Uebertrag auf das Gebäudekonto ausgeglichen.

Wir beantragen, aus dem Reingewinn dieses Jahres wiederum M. 1000000 zur Abschreibung auf die Bankgebäude zu verwenden.

Mit Rücksicht auf das am 1. Januar 1913 in Kraft getretene Versicherungsgesetz haben wir, wie schon früher erwähnt wurde, alle unsere Angestellten bei dem Beamtenversicherungsverein des Deutschen Bank- und Bankiergewerbes (a. G.) versichert. Diese Versicherung legt uns zwar höhere Opfer auf als die vom Gesetze verlangten, sichert aber den Beamten eine bessere Versorgung für sich und ihre Hinterbliebenen als die durch das Gesetz gewährleistetete. In Ergänzung dieser Fürsorge belassen wir ferner alle Beamten in dem Genuß der Wohlthaten, welche die David Hansemannsche Pensionskasse ihren Mitgliedern über den Umfang der vorgedachten Versicherung hinaus gewährt.

Die uns durch diese Regelung unserer Beamtenfürsorge erwachsenen erheblichen Mehraufwendungen werden von uns unter den Verwaltungskosten verbucht und sind dem Betrage zuzurechnen, den wir in früherer Höhe der David Hansemannschen Pensionskasse aus dem Jahresgewinn zu überweisen wiederum beantragen.

Unter den in der Bilanz ausgewiesenen Stiftungen zugunsten unserer Angestellten erscheint in diesem Jahre neu die Dr. Arthur Salomonsohn-Stiftung, die von dem Senior unserer Geschäftsinhaber, Dr. Arthur-Salomonsohn, gelegentlich seines 25-jährigen Dienstjubiläums begründet wurde. Die Schoeller-Stiftung hat auch im Berichtsjahre durch eine neue Zuwendung der Frau Geheimrat Schoeller einen namhaften Kapitalzuwachs erfahren.

Der stetig wachsende Umfang der Geschäfte macht eine Vermehrung der Betriebsmittel wünschenswert, so daß wir uns veranlaßt sehen, der ordentlichen Generalversammlung dieses Jahres eine Erhöhung des Kommandit-Kapitals um 25 Millionen Mark in Vorschlag zu bringen. Ein Teilbetrag des neuen Kommandit-Kapitals soll zum Erwerbe von M. 10000000 neuen Kommandit-Anteilen der Norddeutschen Bank in Hamburg dienen, die ihrer ordentlichen Generalversammlung die Erhöhung ihres Kommandit-Kapitals um diesen Betrag in Vorschlag bringt.

Der Abschluß gestattet die Verteilung einer Dividende von 10 Prozent auf das Kommandit-Kapital.

Der Brutto-Gewinn beläuft sich einschließlich des Gewinnvortrages aus 1912 von M. 1 309 022,75 auf	M. 40 483 382,12
Hiervonsind abzusetzen die Verwaltungskosten, Steuern usw mit	14 796 651,99
Von verbleibenden	M. 25 726 730,13

werden als Dividende von 10% auf die Kommandit-Anteile, sowie als Gewinnbeteiligung der Geschäftsinhaber und Tantieme des Aufsichtsrats	M. 22 936 812,10
und zu Abschreibungen auf Bankgebäude verwendet	1 000 000,—
für Talonsteuer zurückgestellt	272 857,15
an die David Hansemannsche Pensionskasse für die Angestellten der Gesellschaft überwiesen	300 000,—
und auf neue Rechnung übertragen	1 217 031,98
	<u>M. 25 726 730,13</u>

Das Kommanditkapital mit M. 200 000 000, die Allgemeine Reserve mit M. 57 300 000 und die nach Art. 9 des Statuts gebildete Besondere Reserve mit M. 24 000 000 sind unverändert geblieben. Beide Reserven zusammen betragen M. 81 300 000.

Unser Bankgebäudekonto, das unsern Grundbesitz in Berlin, London, Bremen, Frankfurt a. M., Mainz, Frankfurt a. O. und Essen umfaßt, stellt sich nach Uebertrag der Baureserve von M. 4 000 000 und nach Vornahme vorstehender Abschreibung von M. 1 000 000 auf M. 17 929 164,74.

Die Pensionskasse wird durch die genannte Ueberweisung von M. 300 000 auf einen Bestand von M. 5 498 685,70 gebracht.

Das für die alle zwei Monate veröffentlichten Bilanzübersichten verabreichte Bilanzschema haben wir auch unserem vorliegenden Jahresabschlusse wieder zugrunde gelegt.

Im Wechselverkehr betragen der Umsatz M. 6493571 407,93 (1912: M. 6108984 181,70), die Zahl der Wechsel 1563114 (1912: 1591079), der Durchschnittsbetrag eines Wechsels M. 4154,27 (1912: M. 3930,50). Am 31. Dezember 1913 beliefen sich die Bestände an Wechseln auf M. 257 549 351,46 (1912: M. 282 367 007,69).

Die Umsätze in unverzinslichen Schatzanweisungen sind in dem Wechselverkehr einbezogen. — Im Kurswechselverkehr bestand die Anlage hauptsächlich in Wechseln auf London. — Der Netto-Ertrag aus dem Kurswechselverkehr nach Abzug der auf Zinsen-Konto übertragenden Zinsen belief sich auf M. 1 784 835,68 gegen M. 1 459 716,67 in 1912.

Der Verkehr in Wertpapieren, in dem auch die verzinslichen Schatzanweisungen des Reichs und der Bundesstaaten einbezogen sind, im Kommissionsgeschäft, für Konsortial- und eigene Rechnung betrug M. 3 068 619 048,00 (1912: M. 3 643 278 173,28), wovon auf die dem Effektenverkehr zugerechneten Coupons und ausländischen Noten ein Umsatz von M. 606 956 190,80 (1912: M. 583 219 673,71) entfiel.

Der Ertrag aus dem Reportgeschäft, aus den eigenen Wertpapieren und aus Konsortialgeschäften stellt sich nach vorsichtiger Bewertung und nach Abzug der auf Zinsen-Konto übertragenen Zinsen auf M. 3 242 425,72 gegen M. 4 034 896,10 in 1912. — Außerdem ergibt sich aus Coupons usw. ein Gewinn von M. 153 149,98 gegen M. 164 794,71 im Vorjahre. — Es betrug der Bestand an eigenen Wertpapieren M. 30 120 109,35 gegen M. 37 248 398,61 in 1912, an Konsortial-Beteiligungen M. 60 717 212,13 gegen M. 46 626 360,53 in 1912, zusammen M. 90 837 311,48 gegen M. 83 888 654,13 in 1912.

Der Bestand an verkauften, erst nach dem 31. Dezember 1913 abzuliefernden Wertpapieren (Reports) und Lombards gegen lösbare Wertpapiere betrug M. 104 266 574,85 gegen M. 110 386 457,53 im Vorjahre.

Wir übernahmen folgende Wertpapiere oder beteiligten uns an deren Übernahme durch eine Gemeinschaft:

Festverzinsliche Werte.

4% Deutsche Reichsanleihe, I. u. II. Ausbeute. — 4% Preussische konsolidierte Staatsanleihe, I. u. II. Ausbeute. — 4% Preussische Schatzanweisungen. — 4% Bayerisches Staats-Eisenbahn-Anleihen. — 4% Bayerisches Allgemeines Anleihen. — 4% Werttembergische Staatsanleihe. — 4% Badische Staatsanleihen. — 4% Hamburgische Staatsanleihe, I. und II. Abteilung. — 4% Meiningen Landeskreditkassen-Obligationen. — 4% Braunschweiger Leihhaus-Schatzanweisungen. — 4% Anleihen der Städte Aachen, Barmen, Bochum, Cassel, Darmstadt, Dortmund, Düsseldorf, Forbach, Gelsenkirchen, Hagen, Köln, Magdeburg, Rheydt, Slettin, Stralburg i. Els. — 4½% Schuldverschreibungen der Großen Berliner Straßenbahn. — 5% Schuldverschreibungen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft. — 5% Schuldverschreibungen der Deutsch-Überseeischen Elektrizitäts-Gesellschaft. — 4½% Schuldverschreibungen der Elektrizitäts-Aktiengesellschaft vormals Schaeckert & Co. — 4½% Hypothekar-Schuldverschreibungen der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.-G. — 4½% hypothekarische Anleihe der Phönix Aktiengesellschaft für Braunkohlenverwertung. — 5% Schuldverschreibungen der Mirkisches Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft. — 4½% k. k. Oesterreichische amortisierbare Staatsanleihe für Eisenbahnzwecke. — 4½% Königlich Ungarische steuerfreie Staats-Rentenanleihe. — 4½% Königlich Ungarische steuerfreie Staatskassenscheine im Mark. — 4½% Königlich Ungarische steuerfreie Staatskassenscheine in Kronen. — 4½% Rumänische Schatzscheine. — 4½% Rumänische amortisierbare Goldanleihe. — 4% Belgische Schatzanweisungen. — 4% Italienische Schatzbons. — 4% Anleihe der Schweizerischen Eidgenossenschaft. — 5% Chinesische Reorganisations-Staatsanleihe in Gold. — 6% Mexikanische Tresorbons. — 5% Buenos Aires Stadtanleihe. — 4½% Prioritätsanleihe der Wladikawkas Eisenbahn-Gesellschaft. — 4½% Obligationen der Première Société de Chemins de Fer Secondaires en Russie. — 4½% zwanzigjährige convertible Goldbons der Baltimore & Ohio Railroad Company.

Aktien:

Neue Aktien der Bank für Thüringen vormals B. M. Strupp Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Bayerischen Hypothek- und Wechsel-Bank. — Neue Aktien der Oberlausitzer Bank zu Zittau. — Neue Aktien der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft. — Neue Aktien der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt Akt.-Ges. — Aktien der Merseburger Ueberlandbahnen-Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Deutsche Erdöl-Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen. — Neue Aktien der Rheinisch-Nassauischen Bergwerks- und Hütten-Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Rheinisch-Westfälisches Elektrizitätswerk Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Russischen Gesellschaft Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft. — Neue Aktien der Frankfurter Maschinenbau-Aktiengesellschaft vormals Pokorny & Wittkind. — Neue Aktien der Zinkhütten- und Bergwerks-Aktiengesellschaft vorm. Dr. Lowitsch & Co. — Neue Aktien der Sächsischen Cartonnagen-Maschinen-Aktiengesellschaft. — Aktien der Deutschen Industriegas-Aktiengesellschaft. — Aktien der Sawrow-Pieskow Landhaus-Siedelung am Scharnützsee Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Banque Générale Roumaine. — Neue Aktien der Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft. — Neue Aktien, Dividenden-Aktien und 5% Obligationen der Société anonyme belge Tramways et Electricité en Russie. — Aktien und Genussscheine der Compagnie Industrielle des Pétroles. — Neue Aktien der Aktiengesellschaft Sydvaranger. — Neue Aktien der Société anonyme de la Nouvelle Montagne à Engis.

Gesellschaften mit beschränkter Haftung.

Anteile der Hartmanns Pneumatische Förderung G. m. b. H. — Anteile der „Metalisator“ Gesellschaft mit beschränkter Haftung.

Folgende Wertpapiere führten wir außerdem in Berlin, Frankfurt a. M., Bremen oder Essen ein:

4% Westfälische Provinzial-Anleihe. — 4% Schuldverschreibungen der Landeskreditkasse zu Cassel. — 4% Pfandbriefe des Brandenburgischen Pfandbriefvereins für Hausgrundstücke. — Teilbeträge der 4% Central-Pfandbriefe von 1912 der

Preussischen Central-Bodenkredit-Aktien-Gesellschaft. — 4% Kommunal-Obligationen und 4% Hypothekendarlehen der Rheinischen Hypothek-Bank. — Neue Aktien des Barmer Bank-Vereins Hinsberg, Fischer & Comp. — Neue Aktien der Brasilianischen Bank für Deutschland. — Neue Aktien der Papierfabrik Reisholz Aktiengesellschaft. — Neue Aktien der Vogtländischen Maschinenfabrik (vorm. J. C. & H. Dietrich) Aktiengesellschaft. — Aktien der Th. Goldschmidt Aktiengesellschaft. — Aktien der Maschinenfabrik Augsburg-Nürnberg A.G. — Neue Aktien der St. Petersburg Discouto-Bank. — Aktien der St. Petersburg Internationalen Handelsbank. — Genussscheine der Otavi Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft.

Die Otavi Minen- und Eisenbahn-Gesellschaft hat in ihrem Geschäftsjahr 1. April 1912 bis 31. März 1913 wesentlich günstigere Ergebnisse als im Vorjahr erzielt, was einerseits der stärkeren Förderung und Verschiffung von Kupfer- und Bleierz, andererseits dem hohen Stande der Kupfer- und Bleipreise während des größten Teils der Berichtszeit zuzuschreiben ist. Der nach besonders reichlichen Abschreibungen verbleibende Reingewinn von M. 820 310,35 gestattete die Verteilung einer Dividende von M. 8 auf die noch über M. 20 lautenden Anteile und von M. 7 auf jeden Genussschein. Das laufende Jahr läßt ebenfalls ein befriedigendes Ergebnis erwarten.

Die Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft verteilte für 1912 eine Dividende von $2\frac{1}{2}\%$ (im Vorjahre 6%) und M. 1250 (im Vorjahre M. 5,—) auf jeden Genussschein. Sowohl der Personenverkehr als auch der Güterverkehr, letzterer trotz erheblicher Verminderung der Baugut-Endungen der Tientsin-Pukow-Bahn, erfuhren eine wesentliche Steigerung. Eine weitere Steigerung der Verkehrsmengen ergaben auch die ersten 10 Monate des Jahres 1913, für welchen Zeitraum bisher die Einnahmeziffern vorliegen. Die Gesamteinnahme für das ganze Jahr 1913 beträgt schätzungsweise $\$ 4 688 600$ gegen endgültig $\$ 4 229 664$ im Jahr 1912.

Die Schantung-Bergbau-Gesellschaft, deren Vermögen im ganzen infolge der Generalversammlungsbeschlüsse beider Gesellschaften vom 12. Februar 1913 auf die Schantung-Eisenbahn-Gesellschaft übergegangen ist, förderte in der Zeit vom 1. Januar bis 31. Oktober im Fangise- und Hungschanfelde zusammen 469 138 t Steinkohlen (466 145 t in der gleichen Zeit des Vorjahres). Nach Tsingtau kamen davon 163 088 t (im Vorjahre 136 244 t). Trotz einer vorübergehenden revolutionären Störung und beträchtlicher von Henschreckenschwärmen angerichteter Ernteschäden hat die Große Venezuela Eisenbahn-Gesellschaft während des Jahres 1913 die Zeichen stetiger Weiterentwicklung gestanden, so daß die Betriebseinnahmen bei fast sämtlichen Verkehrsweigen die des Vorjahres übersteigen. Hiernach kann für dieses Jahr wiederum eine Dividende von $1\frac{1}{2}\%$ gezahlt werden.

Eine erfreuliche Entwicklung haben die Verhältnisse der Neu Guinea Compagnie genommen. Seit mehr als einem Jahrzehnt hat diese neben dem Anbau von Kakao, Kautschuk, Sisal usw. die Gewinnung von Koprain ausgedehnten Anpflanzungen als ihre Hauptaufgabe verfolgt. Diese Bestrebungen haben sich, gefördert durch die gute Eignung ihrer Plantagen für die Kokospalmenkultur und durch die sehr große Aufnahmefähigkeit des Koprainmarktes, als richtig und erfolgreich erwiesen. Zum ersten Male seit ihrem Bestehen konnte die Compagnie für das Jahr 1912/13 bei bedeutenden Reserven und bei reichlichen Abschreibungen einen die Ausschüttung von 5% Dividende gestaltenden Gewinn ausweisen. Neuerlich hat die Compagnie durch Gleichstellung ihrer verschiedenen Anteilsgattungen, Einlösung ihrer Genussscheine und durch die zwecks Tilgung ihrer Bankschuld vorgenommene Erhöhung ihres Grundkapitals um nom. M. 3 200 000 auf M. 11 000 000 eine gründliche Neuordnung ihrer finanziellen Verhältnisse erfahren. Da die Anpflanzungen der Gesellschaft bisher nur zum geringen Teile in die volle Ertragsfähigkeit eingetreten sind, so ist eine stetige Steigerung ihres Ernteertrages zu erwarten, und der weiteren Entwicklung der Gesellschaft kann mit Vertrauen entgegen gesehen werden.

Die Allgemeine Petroleum-Industrie-Aktien-Gesellschaft hat sich nach befriedigender Abwicklung eines weiteren Teiles ihrer Engagements in der Petroleum-Industrie auch außerhalb derselben liegenden Aufgaben zugewandt und demgemäß ihre Firma in „Allgemeine Industrie-Aktien-Gesellschaft“ umgewandelt.

Die Zinkhütten- und Bergwerks-Aktiengesellschaft vorm. Dr. Lowitsch & Co. hat für das am 31. März 1913 beendete Geschäftsjahr die Dividende auf 5% gegen 4% im Vorjahre erhöhen und erstmalig auf die Genussscheine $2\frac{1}{2}\%$ Dividende verteilen können. Der Ausbau der Hüttenanlagen geht der Vollendung entgegen. Durch die Erneuerung des Zinkhüttenverbandes haben die Produktionsverhältnisse eine erwünschte Festigung erfahren. Die mehrmonatige Produktionseinschränkung im Jahre 1913 hat der Verband mit Wirkung vom Jahre 1914 ab wieder aufheben können. Dem aus der Einschränkung sich ergebenden Ausfall der Zinkhütte stehen die Einkünfte aus der neuen Bleihütte gegenüber.

Die Werschen-Weißener Braunkohlen-Aktien-Gesellschaft die auch für das am 31. März 1913 beendete Geschäftsjahr wiederum 11% Dividende verteilen konnte, hat durch Modernisierung einiger alter Fabriken und Vereinheitlichung des Bergwerksbetriebes ihre Selbstkosten erniedrigt und zugleich ihren Kundenkreis in den hauptsächlichsten Absatzgebieten erweitert.

Bei der Gewerkschaft „Braunkohlenwerke Borna“ werden aus dem Betriebsüberschusse des abgelaufenen Jahres wiederum die Abschreibungen gedeckt werden. Ein günstigeres Resultat konnte noch nicht erzielt werden, weil, wie sich nach Auflösung des Mitteldeutschen Braunkohlen-Syndikats G. m. b. H. am 1. April 1913 herausstellte, die Syndikatsleitung die Einführung der Werkmarke trotz ihrer anerkannt erstklassigen Qualität sich nicht hatte angelegen sein lassen, so daß das mit befreundeten Werken gemeinsam neu eingerichtete eigene Verkaufsbureau sich vor die Schwierigkeit der Einführung einer neuen bisher unbekanntem Marke gestellt sah. Die hierauf gerichteten erfolgreichen Bemühungen lassen nunmehr eine völlige Ausstattung der Werksanlagen und eine angemessene Rentabilität erwarten.

Die Entwicklung der Aktiengesellschaft Sydvaranger entsprach vollst. den Erwartungen. Das abgelaufene erste Betriebsjahr wird mit einem befriedigenden Betriebsüberschuss abschließen, der reichliche Abschreibungen ermöglicht. Die Eisenerze erweisen sich bei der Kundschaft wachsender Beliebtheit, und die Nachfrage nach Beskettis machte jetzt bereits eine Erweiterung der Erzkettierungsanlage erforderlich. Die hierfür und zur Stärkung der Betriebsmittel benötigten Beträge wurden durch Ausgabe von Kr. 1.000.000 neuer Aktien beschafft, die zu pari von den bisherigen Aktionären bezogen worden sind.

Die Filialen in London, Frankfurt a. M., Bremen, Mainz, Essen und Saarbrücken, die Zweigstellen in Wiesbaden, Höchst, Bad Homburg v. d. H., Potsdam, Frankfurt a. O., Offenbach a. M. und Custrin sowie die Depositenkassen in Berlin nebst Vororten und in Frankfurt a. M. weisen befriedigende Ergebnisse auf. Die Zahl der Depositenkassen beträgt zurzeit in Berlin und Vororten 25 und in Frankfurt a. M. 4.

Die Norddeutsche Bank in Hamburg wird auf ihr in unserem Besitz befindliches Aktienkapital von 50 Millionen Mark für das Jahr 1913 eine Dividende von 10% verteilen, die in unserer diesjährigen Gewinnrechnung erscheint.

Der Gewinn aus der dauernden Beteiligung an anderen befreundeten Bankinstituten enthält die im Jahre 1913 vereinnahmten Dividenden für das Geschäftsjahr 1912, und zwar erzielt:

Allgemeine Deutsche Credit-Anstalt 8½%. — Süddeutsche Disconto-Gesellschaft A-G. 6%. — Bayerische Disconto- und Wechsel-Bank A-G. 6%. — Bank für Thüringen vorm. B. M. Strupp Aktiengesellschaft 8%. — Stahl & Federer Aktiengesellschaft 6%. — Rheinisch-Westfälische Disconto-Gesellschaft A-G. 7%. — Barmer Bank-Verein Hinsberg, Fischer & Comp. 6½%. — Magdeburger Bank-Verein 6½%. — Oberlausitzer Bank in Zittau 8%. — Geestemünder Bank 8%. — Deutsch-Asiatische Bank 5%. — Brasilianische Bank für Deutschland 10%. — Bank für Chile und Deutschland 6%. — Deutsche Afrika-Bank Aktiengesellschaft 8%. — Banca Generala Romana 10%. — Banque de Crédit in Sofia 5%. — Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. in Antwerpen 6% für die privilegierten Aktien, 10% für die Stammaktien und Frs. 15 für jeden Genuschein. Außerdem hat die letztere Gesellschaft einen Bonus in Höhe von Frs. 1.000.000 zur Ausschüttung gebracht.

Auch für das Jahr 1913 dürfen wir ein günstiges Ergebnis dieser Beteiligungen erwarten; insbesondere hat auch die Compagnie Commerciale Belge anciennement H. Albert de Bary & Co. wieder recht günstig abgeschlossen.

Die Summe der Beteiligungen an diesen Banken belief sich Ende 1913 auf M. 64.723.559,13 gegen M. 56.609.038,18 Ende 1912. Die auf sie für das Geschäftsjahr 1912 bzw. 1912/13 entfallenden und im Berichtsjahre vereinnahmten Dividenden betragen M. 3.214.763,16 gegen M. 3.098.123,43 im Vorjahre.

Der Bestand der Einlagen auf **provisionsfreier Rechnung** betrug am Schlusse des Berichtsjahres M. 304.730.029,13 gegen M. 264.321.835,18 am Schlusse des Jahres 1912.

Der Kontokorrentverkehr ergab folgende Resultate:

	1913	1912
Debitoren am Schlusse d. Jahres	M. 301.245.156,39	M. 385.878.150,12
Kredit a. Schlusse d. J.	„ 369.293.951,35	„ 340.192.719,84
Erworbene Provision	„ 10.094.312,66	„ 10.049.343,56
Vergütete Provision	„ 250.546,37	„ 310.636,65

Der Umschlag im gesamten Kontokorrentverkehr, einschließlich der Einlagen auf provisionsfreier Rechnung, betrug M. 57.906.270.728,45 gegen M. 53.833.716.566,19 im Jahre 1912.

Die Zahl der laufenden Rechnungen betrug am Schlusse des Jahres 1913 49.227 gegen 46.504 im Jahre 1912. Von diesen Rechnungen waren mit Effekten-Depot verbunden am Schlusse des Jahres 1913 26.419 gegen 24.892 im Jahre 1912.

Die in den Passiven aufgeführten **Akzepte und Schecks** betragen M. 250.941.007,17 gegen M. 238.825.090,28 im Jahre 1912.

Die **Aval- und Bürgschaftforderungen**, denen der gleiche Betrag von Aval- und Bürgschaftsverpflichtungen gegenübersteht, beliefen sich am 31. Dezember 1913 auf M. 57.012.019,15 gegen M. 52.643.348,77 im Jahre 1912.

Diskont- und Zinsenkonten ergaben einen Ertrag von M. 16.038.310,74 im Jahre 1913 gegen M. 14.896.777,70 im Jahre 1912.

Der **Umschlag der Kassen** betrug M. 24.461.256.033,51 gegen M. 23.989.345.644,10 im Vorjahre, der **Gesamtumschlag** (von einer Seite des Hauptbuches) M. 62.673.176.882,59 gegen M. 57.904.002.833,43 im Vorjahre.

Der Beteiligung von M. 50.000.000 an dem Kommandit-Kapital der Norddeutschen Bank in Hamburg steht ein Gesamtumschlag dieser Bank von M. 22.339.700.891,60 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 21.967.440.430,18 im Vorjahre gegenüber. Dem Gesamt-Kapital der Disconto-Gesellschaft entspricht im Jahre 1913 also ein Gesamtumschlag von M. 85.012.367.254,19 von einer Seite des Hauptbuches gegen M. 78.404.443.263,61 im Vorjahre. Die von den beiden Instituten zusammen vereinnahmte Netto-Provision stellt sich auf M. 12.278.996,05 gegen M. 12.044.071,43 im Vorjahre.

Berlin, im März 1914.

Direction der Disconto-Gesellschaft.

Die Geschäftsinhaber

Dr. Salomonsohn, Schinckel, Dr. Russell, Urbig, Dr. Solmssen, Waller, Dr. Mosler.

Bergisch Märkische Bank in Elberfeld.

Bericht des Vorstandes über das Geschäftsjahr 1913.

Dem wirtschaftlichen Aufschwung der letzten Jahre ist im Berichtsjahre 1913 allmählich der Abstieg gefolgt; mannigfache Anzeichen, die schon im Vorjahre auf eine Wendung im Wirtschaftsleben hindeuteten, sind inzwischen zu Tatsachen geworden.

Rückblickend sehen wir schon im Vorjahre eine zunehmende, der angestrengtesten Betätigung von Handel und Industrie entsprechende Anspannung des Geldmarktes, die in der ungewöhnlichen, andauernden Höhe der offiziellen Bankrate aller Länder ihren Ausdruck fand. Die kriegerischen Verwickelungen auf dem Balkan, deren Beendigung man schon in 1913 erhofft hatte, und die schließlich zu Teilmobilisierungen in Oesterreich und Rußland führten, zogen sich leider tief in das Berichtsjahr hinein und fanden erst im Herbst durch den Frieden von Bukarest ihren offiziellen Abschluß; sie haben nicht nur das Wirtschaftsleben der kriegführenden Länder, sondern auch dasjenige Deutschlands in seinen erheblichen Exportinteressen stark beeinflußt. Nicht minder störend wirkten die Unruhen in China und Mexiko, sowie ein starker Rückschlag der Wirtschaftslage in Argentinien und Brasilien, wo bekanntlich deutsches Kapital in erheblichem Umfange arbeitet.

So drückend auf der einen Seite das ständige Anwachsen der sozialen und steuerlichen Lasten empfunden wird, so erfreulich wirkt andererseits die Tatsache, daß der nationale Wohlstand es dem deutschen Volke ermöglichte, im Berichtsjahre die schwere Last einer einmaligen Wehrsteuer von einer Milliarde Mark auf sich zu nehmen, die der Verstärkung seiner militärischen Rüstung dienen soll. Denselben Bestrebungen folgend ist Frankreich zur Wiedereinführung der dreijährigen Dienstzeit übergegangen, ohne daß es die Deckungsfrage bisher hätte lösen können.

Die bereits angedeutete außergewöhnliche Anspannung des internationalen Geldmarktes nötigte die deutsche Reichsbank, den hohen Wechselkurs von 6%, der seit dem 14. November 1912 in Kraft war, bis gegen Ende 1913 beizubehalten; erst gegen Schluß des Jahres (am 27. 10. und 12. 12.) konnte sie mit zweimaliger Ermäßigung um je ½% vorgehen und damit den ersten Schritt zu der lange erhofften Verbilligung der Kredite tun. Im Durchschnitt des Jahres 1913 stellte sich der Reichsbanksatz auf 5,89% gegen 4,86% in 1912 und 4,40% in 1911, der Privatsatz auf 4,9% gegen 4,23% bzw. 3,43% in den beiden Vorjahren.

Die Rückwirkung des teuren Geldes auf die Börsen konnte nicht ausbleiben. Die Kaufkraft des Publikums war, zum guten Teil auch wegen der politischen Lage, andauernd gering; festverzinsliche Werte waren fortgesetzt vernachlässigt und Staatspapiere und andere bei der Reichsbank beleihbare Fonds konnten sich lange Zeit nicht nur nicht von dem Tiefstand des Vorjahres erholen, erlitten vielmehr weitere Kurseinbußen, bis die gegen Ende des Jahres eingetretene Verbilligung des Geldes, in Verbindung mit einer guten einheimischen Ernte, einen Umschwung hervorrief, der in den ersten Monaten des laufenden Jahres infolge der fortschreitenden Erleichterung des Geldmarktes kräftig gefördert wurde. Die Emissionstätigkeit war angesichts der geschilderten Umstände äußerst gering, vorhandener Kapitalbedarf wurde allenthalben zurückgestellt, und im neuen Jahre wurden daher seitens der Staaten, Kommunen und der Industrie ungewöhnlich große Ansprüche an den Geldmarkt gestellt, deren Befriedigung sich bisher verhältnismäßig leicht bewirken ließ.

Der Umschwung der gewerblichen Betätigung vollzog sich langsamer als in früheren Perioden; insbesondere die schwere Industrie verfügte noch einen großen Teil des Jahres hindurch über einen verhältnismäßig großen Auftragsbestand, wenn auch zu vielfach stark gewichenen Preisen. Die Verkehrseinnahmen der deutschen Eisenbahnen zeigen sogar eine Steigerung gegenüber dem Vorjahre, so daß man das Berichtsjahr keineswegs schon allgemein als schlecht ansprechen darf. Die gesamten Einnahmen aus Güter- und Personenverkehr übertreffen mit 3265 Mill. Mark diejenigen des Vorjahres um etwa 124 Mill. Mark.

Der deutsche Außenhandel hat in 1913 eine weitere Steigerung erfahren, und zwar wesentlich zugunsten der Ausfuhr. Es betrug:

	die Einfuhr	die Ausfuhr
1913	10675 Mill. Mark	10080 Mill. Mark
1912	10691 „ „	8856 „ „
1913	16 Mill. Mark weniger	1124 Mill. Mark mehr.

Die Einfuhr ist also im Vergleich zum Vorjahre fast stabil geblieben, während die Ausfuhr um etwa 13% gestiegen ist. Wenn auch die gesamte Einfuhr des Jahres die Ausfuhr noch übersteigt, so zeigten doch mehrere Monate eine aktive Handelsbilanz.

Die Steinkohlenförderung im Deutschen Reich überstieg mit 191 Mill. Tonnen Förderung ein vorzügliches Maß. Die Beschäftigung auf Steinkohlebergbau war in der ersten Hälfte 1913 überaus stark, so daß das Rhein-Westf. Kohlen-Syndikat, der wegen Nachfrage entsprechend, seinen Mitgliedern die Förderung freigeben konnte, die bis zu 105% der Kontingenterzeugung stieg. Das zweite Halbjahr dagegen führte zu einer nicht unerheblichen Herabsetzung der Förderungsquote (bis auf 85%) entsprechend der stark verminderten Nachfrage, die schließlich auch zu einer, allerdings bescheidenen Ermäßigung der Koks- und Kohlenpreise — mit Wirkung vom Januar bzw. April 1914 an — zwang, wenn nicht das Mißverhältnis zwischen dem Preise des Brennstoffes und der Erzeugnisse der Verbraucher, insbesondere der reinen Werke der Eisenindustrie, scharf schroff werden sollte. — Zu berücksichtigen ist dabei allerdings, daß seit dem Fall des Gesamtkontingents der Syndikatszwecken um etwa 10% erhöht wurde, entsprechend der im 1. Halbjahr seitens mancher Zechen erzielten Mehrleistungen über die damaligen Quoten hinaus.

Die Braunkohlenindustrie hatte, bei gleichzeitigem Rückgang der Einfuhr, eine erfreuliche Zunahme an Förderung (von 82 auf 87 Mill. Tonnen) und Verbrauch (von 89 auf 94 Mill. Tonnen) zu verzeichnen.

Die Eisenindustrie hat ein Jahr hinter sich, in dem die Produktionslöhne besser waren als die Preisgestaltung. Während die Beschäftigung durchweg gut war (in einzelnen Produkten, wie z. B. Blechen, stellt sich allerdings zeitweise Arbeitsmangel ein), ließen die Preise immer mehr zu wünschen übrig und für nicht syndizierte Artikel sanken sie auf ein Niveau, das selbst dem besteingerichteten, besonders aber außerhalb des reinen Werkes keinen Nutzen mehr ließ. Recht ungünstig war die Lage des Röhrenmarktes, der, bei guter Beschäftigung der Werke, einmal unter dem Wettbewerb zwischen Schmiederohr und Gußrohr ist, dann aber ganz besonders durch höchst bedauerliche Schleuderpreise für Schmiederohr dauernd niedergehalten wurde. Die eine Zeitlang ausschweifenden Verhandlungen wegen Bildung eines neuen Schmiederohr-Syndikats schloßten in letzter Stunde an Fragen, deren verhältnismäßig geringe Bedeutung den durch das Fehlen des Syndikats bedingten enormen Preisausfall gewiß nicht rechtfertigt.

Die Roheisenerzeugung stieg von 17,9 Mill. Tonnen in 1912 auf 19,29 Mill. Tonnen in 1913, also um 1,39 Mill. Tonnen = 7,8%.

Der Umsatz des Stahlwerksverbandes blieb mit 631 Mill. Tonnen A-Produkten (Halbzeug, Formeisen, Eisenbahn-Material) nur um ca. 107 000 Tonnen hinter dem des Vorjahres zurück, ein Minus, das angesichts der rückgängigen Konjunktur und der außerdem schlechten Lage des Baumarktes gering gemant werden darf.

Die Metall-, Maschinen- und Kleiseisenindustrie war durchweg gut, zum Teil besser als im Vorjahre beschäftigt und konnte meist befriedigende Auftragsbestände in das neue Jahr hinübernehmen, das allerdings, besonders in der Maschinenindustrie, entsprechend der weniger günstigen Lage der Abnehmer, einen Rückgang an neuen Aufträgen bei gleichzeitiger Verschlechterung der Preise brachte.

Für die Kaliumindustrie war das vergangene Jahr überaus schwierig und kritisch. Die angespannte Lage des Geldmarktes traf diese Industrie um so schärfer, als gleichzeitig eine außerordentliche Vermehrung der Kieferfähigen Schächte erfolgte. War schon infolge des letzteren Umstandes im Publikum eine große Verstimmung und Zurückhaltung gegenüber den Kaliverwerten hervorgetreten, so bewirkte die durch die Lage des Geldmarktes bedingte Schwierigkeit, die erforderlichen Mittel zum Ausbau neuer Werke zu beschaffen, zeitweise eine wahre Flucht vor Kaliverwerten. — Der Gesamtumsatz hat sich im Jahr 1913 weiterhin erfreulich gehoben und ist um 14 Mill. Mark auf rund 191 Mill. Mark gestiegen. Während am 1. Januar 1913 114 Schächte in Betrieb waren, belief sich ihre Zahl am 31. Dezember auf 167 (gegen 77 am 1. November 1911). Neugründungen von Belang sind im vergangenen Jahre nicht mehr erfolgt. — Die vom Kaliumsyndikat ins Werk gesetzte Selbsthilfsaktion sowie die in Aussicht stehende Novelle zum Reichskaliumgesetz werden hoffentlich dazu beitragen, der Industrie endlich die ihr dringend nötige Beruhigung zu bringen.

Die chemische Großindustrie hatte wiederum ein ganz befriedigendes Jahr zu verzeichnen, wenn auch auf einzelnen Gebieten, z. B. in der Teerfarbenindustrie, Ausfälle im Absatz, besonders auf den Exportmärkten, nicht ausgeblieben sind.

Ebenso war die elektrotechnische Industrie nach wie vor gut und zu lebendigen Preisen beschäftigt.

Das Baugeschäft zeigte im 1913 kaum ein erfreulicheres Bild als in den letzten Jahren. Teures Geld und die Schwierigkeit, ja die Unmöglichkeit, erste oder gar zweite Hypotheken zu beschaffen, verhinderten die Wiederaufnahme der Bautätigkeit in nennenswertem Umfange, besonders soweit es sich um den Bau von Mietwohnungen handelte, inwieweit der Fortfall dieser Hindernisse in Verbindung mit der Milderung der Wertwachstumssteuer (durch Verzicht des Reiches auf den ihm zugedachten Anteil) und der Hebung des Pfandbriefabsatzes hier eine Besserung herbeiführen wird, läßt sich eingeweihten nicht übersehen.

Ein wenig befriedigendes Bild bot die Lage der Zementindustrie, insbesondere die der rheinisch-westfälischen. Durch fortgesetzte Vergrößerungen der alten Werke und Errichtung einiger neuer Fabriken wurde die Erzeugungsfähigkeit der gesamten Industrie in einer Weise gesteigert, die zu dem tatsächlichen Verbrauche, der bei dem Darniederliegen der Bautätigkeit eher zurückging als zunahm, in erschreckendem Mißverhältnis stand. Wenn unter diesen Umständen der freie Wettbewerb auf dem Zementmarkt geradezu eine katastrophale Wirkung hätte ausüben müssen, so zeigte sich andererseits bei den außerordentlich langwierigen Verhandlungen zur Neubildung des rheinisch-westfälischen Zementyndikats, die auch jetzt noch nicht als vollständig abgeschlossen angesehen werden können, daß die Werke schließlich auch von einer Syndizierung keineswegs sofort eine erhebliche Besserung erwarten zu können glauben, weil — wenigstens in den ersten Jahren — mit einer Quoteneinschränkung bis vielleicht 50% gerechnet werden muß, es sei denn, daß bald eine völlige Neubelebung des Baumarktes und dadurch ein erheblich gesteigerter Zementverbrauch eintritt.

Die Lage der Textilindustrie war durchaus uneinheitlich.

Der wichtigste Rohstoff, die Baumwolle, unterlag im Laufe des Jahres mancherlei Schwankungen; die Preise sanken von Anfang des Jahres bis zum August, um von da

bis Ende September/Anfang Oktober eine bedeutende Steigerung zu erfahren, dann aber wieder bis zum Schluß des Jahres auf das Niveau von Anfang Januar zu sinken, das gegen den niedrigsten Stand im August noch immer eine erhebliche Erhöhung bedeutet. Die Lage der Spinnereien war verschieden; während Feinspinnereien durchweg befriedigende Ertragnisse lieferten, war der Markt für grobe Nummern wenig günstig und verschlechterte sich gegen Ende des Jahres mehr und mehr. Noch schärfer lastete die Ungunst der Zeit auf den Webereien baumwollener Stoffe.

Wolle behauptete trotz der in der zweiten Hälfte des Jahres eingetretenen ungünstigen Lage für die Spinner weitaus, die Weber halbweilener und ganzweilener Artikel einen hohen Stand. Die Beschäftigung der Webereien ließ viel zu wünschen übrig, die Preise gestalteten sich fast überall unbefriedigend.

Die Lage der Seidenindustrie war sehr verschieden je nach den Artikeln: gut für Samt, befriedigend für Kravattentoffe, infolge von Preisconventionen gebessert für Bänder und Schirmstoffe, schlecht für Kleider- und Hutpeizstoffe.

Die eine Spezialität der Wuppertaler Industrie bildende Krzeugung von Besatzartikeln lag, besonders soweit Kleiderbesätze und Spitzen in Betracht kamen, nach wie vor äußerst ungünstig.

Die Entwicklung unseres Geschäftes findet in folgendem ihren Ausdruck:

Der Umsatz von einer Seite des Hauptbuches betrug

1913	gegen	1912
M. 12 068 021 803,82		M. 12 622 988 097,82

hat also einen in der verschlechterten Lage auf verschiedenen Wirtschaftszweigen begründeten Rückgang um 614,9 Mill. Mark erfahren; er verteilt sich auf die verschiedenen Konten wie folgt:

	1913	gegen	1912
	M.		M.
Lebende Konten	6 162 329 678,12		6 556 563 242,48
Kassa, Coupons- und Reichsbank-Giro-Konto	2 981 708 310,54		3 028 962 797,70
Markwechsel-Konto	1 765 591 590,48		1 757 639 818,42
Konto der fremden Wechsel	304 456 424,41		325 158 591,26
Effekten- und Konsortial-Konto	307 034 386,88		427 329 223,78
Akzept- und Aval-Konto	308 613 626,47		230 846 378,88
Diverse Konten	324 296 879,72		293 168 165,76
	<u>12 068 021 803,82</u>		<u>12 622 988 097,82</u>

Die Zahl unserer Kunden hat sich trotzdem weiter vergrößert: die lebenden Konten sind von 38 068 Ende 1912 auf 38 097 Ende 1913, also um 629 angewachsen.

Die Zahl der eingelaufenen Wechsel betrug 2 940 673 gegen 2 862 947 in 1912, mithin 77 626 mehr.

Unser Wechselbestand betrug am Jahreschluß 74 Mill. Mark gegen 51,4 Mill. Mark, also mehr 22,6 Mill. Mark, während die Bankguthaben und Barbestände von 33,2 Mill. Mark auf 34,9 Mill. Mark, also um 1,7 Mill. Mark stiegen.

Die Reports und Lombards gegen börsengängige Wertpapiere betragen 77,4 Mill. Mark gegen 81,6 Mill. Mark; die Debitoren in laufender Rechnung 172,7 Mill. Mark gegen 180,9 Mill. Mark Ende 1912.

In den Einlagen auf provisionsfreie Rechnung sind enthalten 87,4 Mill. Mark (s. V. 84,9 Mill. Mark) Depositen auf Kündigung, darunter 3,5 Mill. Mark mit dreimonatiger und 77,2 Mill. Mark mit sechsmonatiger und längerer Kündigungsfrist.

Wir waren im Jahre 1913 beteiligt an der Ausgabe von:

- 4 % Düsseldorfer Stadtanleihe,
- 5 % Anleihe der Metallwerke Unterweser-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Baroper Walzwerk-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Gebhard & Co.-Aktiengesellschaft in Vohwinkel,
- neuen Aktien der Baumwollspinnerei Germania in Epe (Westfalen),
- neuen Aktien der Johs. Girmes & Co.-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Rheinischen Aktiengesellschaft für Braunkohlenbergbau und Bräut-fabrikation,
- neuen Aktien der Rheinisch-Nassauischen Bergwerks- und Hütten-Aktien-Gesellschaft, sowie bei der Übernahme von
- 4 % Deutscher Reichsanleihe, Preussischer Staatsanleihe und Preussischer Staatsschatz-anweisungen,
- 4 % Badischer Staatsanleihe,
- 4 % Bayerischer Staatsanleihe,
- 4 % Hamburgischer Staatsanleihe,
- 5 % Obligationen der Allgemeinen Elektrizitäts-Gesellschaft,
- 4 1/2 % Obligationen der Gesellschaft für elektrische Hoch- und Untergrundbahnen in Berlin,
- 4 1/2 % Obligationen der Großen Berliner Straßenbahn,
- 4 1/2 % Obligationen der Mannesmannröhren-Werke,
- neuen Aktien der Benz & Co. Rheinische Automobil- und Motoren-Fabrik-Aktion-gesellschaft,
- neuen Aktien der Dürkopferwerke-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Gesellschaft für elektrische Unternehmungen in Berlin,
- neuen Aktien der Hamburg-Amerikanischen Packetfahrt-Aktiengesellschaft,
- neuen Aktien der Cronstein & Koppel-Arthur Koppel-Aktiengesellschaft,
- neuen Kuxen der Gewerkschaft Glückauf-Bondershausen,
- 5 % Chinesischer Reorganisations-Staatsanleihe,
- 4 1/2 % Oesterreichischer Staatsanleihe für Eisenbahnzwecke,
- 4 1/2 % Rumänischer amortisabler Goldanleihe,
- 4 1/2 % Rumänischer Schatzscheine,
- 4 1/2 % Ungarischer Staatsrenten-Anleihe,
- 5 1/2 % Ungarischer Staatskassenscheine,
- 4 1/2 % Wladikawkas-Eisenbahn-Obligationen,
- 5 % äußerer Goldanleihe des Staates Sao-Paulo.

Das Konto unserer eigenen Effekten setzt sich zusammen aus:

1. Deutschen Staats-, Provinzial- und Kommunalpapieren und Fizalbriefen deutscher Hypothekenbanken — darunter über 7 Millionen Mark Anleihen des Deutschen Reiches und deut- scher Bundesstaaten — in 47 Gattungen	M. 9 049 974,65
2. Obligationen industrieller Gesellschaften und ausländischen Anlagewerten in 32 Gattungen	1 234 690,15
3. Aktien und Diversen 96 Gattungen	2 632 114,43
	zusammen M. 12 916 779,23
	gegen 1912 „ 12 902 850,88

Unser Konsortial-Konto besteht aus:

1. 11 Beteiligungen an Staatspapieren und Transport-Gesell- schaften	525 127,63
2. 4 Beteiligungen an Grundstücksgeschäften	278 330,96
3. 3 Beteiligungen an Bankgeschäften	457 730,30
4. 33 Beteiligungen an Aktien und Obligationen verschiedener Gesellschaften	3 060 807,86
	zusammen M. 4 322 196,75
	gegen 1912 „ 4 683 170,32

Das Wechsel- und Zinsen-Konto schließt ab mit einem Gewinn von
M. 7 456 877,77 gegen M. 7 456 877,75 in 1912.

Die Provisionseinnahmen erhöhten sich trotz vermindertem Umsätze auf
M. 4 685 554,45 gegen M. 4 617 393,62 in 1912.

Der Gewinn auf Effekten- und Konsortial-Konto betrug nur M. 874 609,70 gegen
M. 571 877,28 im Vorjahre. Das Minderergebnis, zu dem wiederum ein erheblicher
Kursverlust auf Staatspapiere des Reiches und der Bundesstaaten beigetragen hat
(M. 135 000,— in 1912 M. 250 000,—, in 1911 M. 165 000,—), findet in den an anderer Stelle
gemachten Darlegungen über Geldmarkt und Börse seine Erklärung.

Auf Debitoren schrieben wir M. 740 000,— und auf Immobilien M. 167 146,10 ab.

Die gesamten Unkosten erforderten M. 4 582 452,91 gegen M. 4 345 655,16 in 1912,
sind somit, trotz einer Ersparnis an Steuern, um M. 237 000,— gestiegen. Davon
entfällt wiederum ein großer Teil auf die regelmäßige Erhöhung der Beamtengehälter,
während der Rest sich im wesentlichen aus den Kosten der Angestelltenversicherung
(M. 82 000,—) und der Errichtung neuer und der notwendigen Erweiterung und Neu-
einrichtung alter Geschäftsräume zusammensetzt.

Der gesamte Bruttogewinn (Zinsen, Provision und Gewinn auf

Effekten- und Konsortial-Konto) beträgt	M. 13 169 041,92
zusätzlich Vortrag aus 1912	259 813,77
	M. 13 428 855,69

Davon gehen ab:

Handlungskosten und Steuern	M. 4 582 452,91
Abschreibung auf Immobilien	167 146,10
„ Debitoren	740 000,—
Talonssteuer-Tilgung	98 750,—
Wehrsteuer-Beitrag (L. Drittel)	120 000,—
	M. 5 708 349,01
	M. 7 811 506,68

Nach Dotierung der außerordentlichen Reserve mit M. 213 034,65

und nach Verrechnung der vertragmäßigen Ge- winnanteile für den Vorstand und Beamte, von Bezeichnungen I. Angestellte sowie der statut- mäßigen Tantieme für den Verwaltungsrat mit	891 296,59	M. 1 104 521,64
verbleibt ein Reingewinn von		M. 6 707 185,04
Von diesem Reingewinn von	M. 6 707 185,04	
beantragen wir dem Beamten- Pensionsfonds wie seit Jahren	M. 50 000,—	
zuzuwenden, an die Aktionäre $7\frac{1}{2}\%$ Dividende zu verteilen mit	6 000 000,—	M. 6 050 000,—
und den Rest von	M. 657 185,04	

auf neue Rechnung vorzutragen.

Der ordentliche Reservefonds bleibt bestehen mit M. 20 482 041,94; der außer-
ordentliche Reservefonds stellt sich nach der satzungsmäßigen Zuweisung aus dem
Gewinn für 1913 auf M. 4 285 473,77; beide zusammen betragen 50,97 % des Aktienkapitals.

Wir errichteten im Berichtsjahre neue Depositenkassen in Langerfeld und Velbert.
Im laufenden Jahre wurde eine weitere Depositenkasse in Idar sowie eine Filiale in
Bielefeld eröffnet.

Auf der Tagesordnung unserer nächsten am 31. März stattfindenden General-
Versammlung steht außer den üblichen Gegenständen ein Antrag auf Verschmelzung
unseres Instituts mit der Deutschen Bank. Die Einzelheiten zu diesem zwischen den
Verwaltungen beider Gesellschaften vereinbarten Anträge werden der General-Vor-
sammlung unterbreitet werden.

Eiberfeld, den 5. März 1914.

Der Vorstand der Bergisch Märkischen Bank.

Lipp. Josten. Herrmann. Bürhaus.

Insertaten- „Die Zukunft“ aus der **Anzeigenverwaltung** Berlin SW. 68, Friedrichstr. 207, Fernspr. Ztr. 8740 u. 9797
Annahme für die **Alfred Welner** — sowie durch sämtliche Annoncen-Expeditoren —
Insertionspreis für die 1 spaltige Nonpareille-Zeile 1,20 Mk., auf Vorzugsseiten 1,80 Mk.

Steckenpferd- Seife

die beste Lilienmilchseife für
zarte weiße Haut

Metropol-Palast

Behrenstrasse 53/54
Palais de danse | **Pavillon Mascotte**
 Täglich: | Prachtrestaurant
Reunion | :: Die ganze Nacht geöffnet ::
Metropol-Palast — Bier-Gabaret
 Anfang 8 Uhr. | Jeden Monat **neues** Programm.

NATÜRLICHES KARLSBADER SPRUELSALZ

SALZ
 ist das allein echte Karlsbader
 Vor Nachahmungen und Fälschungen wird gewarnt.

Freist Cabinet

extra dry. In Qualität **unübertroffen**

Autoren

beliebte Buchverlag günstigste Bedingungen
 Modernes Verlagsbureau Curt Wigand
 Berlin-Halensee

Steuerberatung
 In all' Ihren
Steuersachen vertritt und berät
 Sie fachmännisch
 das **Steuerkontor** G. m. b. H.
 Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
 Tel.: Ami Litzew 7355
 Prospekt „D“ frei.

Für Gesellschaften, Skafé

Camphausen-Connen-Siphon
 Frisch, Sauber, Selbstbedienung,
 keine wertlosen Bierreste.
Pilsner Urquell 5 Liter . . . 2,10 M.
 1 Liter . . . 0,42 M.
 Köstlicher Schwarzbier . . . 2,20 M.
 Dunkles Lagerbier . . . 2,20 M.
 In drei Haus oder Bahnhof Berlin.
 In hygienisch vollend. Weise abgefüllt.
F. & M. Camphausen,
 Berlin SW. 11, Tel. Litzew 10266.
 Breslau, Hannover, Stettin.
 Flaschenbier aus Preussisch

Heidsieck & Co. Reims

Walbaum, Goulden & Co. Successeurs

Maison fondée en 1785.

seit



1818

Monopole see

Monopole goût américain

Dry Monopole

Zu beziehen durch den Weinhandel.